P.O. germ.
652n

# Lyra-Klänge.

## Gedichte

von

**IGNAZ HUB.**

256

# Lyra = Klänge.

## Gedichte

von

**IGNAZ HUB.**

Augsburg, 1833.
Gedruckt bei J. C. Wirth.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Sr. Hochwohlgeboren

# Freiherrn

# Friedrich von ZuRhein

k. b. Kämmerer und Oberstudienrath ꝛc.

in aller

Verehrung und Dankbarkeit

gewidmet

von dem

Verfasser.

# Prolog.

Wenn sich der Abend an dem Regen freut,
Der Sturm sich an dem Weltbewegen freut,
Der Himmel im azurnen Bade schwelgt,
Das Wild sich in den Waldgehegen freut,
Der Quell liebäugelt mit des Himmels Bild;
Der stolze Krieger sich am Degen freut,
Und sich die Wehmuth an der Thräne labt;
Wenn sich das All an Gottes Segen freut,
Kann wol dem Sänger zürnen dann Dein Sinn,
Wenn er sich auch auf seinen Wegen freut?

# Inhalt.


| | Seite |
|---|---|
| Die Morgensonne | 1 |
| Das Kind (frei nach Viktor Hugo) | 5 |
| Glockenklang | 8 |
| Mondnacht | 9 |
| Verlust | 9 |
| Frieden | 10 |
| Ebrach | 11 |
| Die Hoffnung (in drei Sonetten) | 13 |
| Trink-Lied | 15 |
| Der Liebe Macht | 17 |
| Der Schenkenthurm (Ballade) | 18 |
| Sehnsucht nach Italien | 21 |
| Vergißmeinnicht und Rosen | 22 |
| Nach Aufführung des Kornet (Akrostichon) | 23 |
| Sternenglaube | 25 |
| Erinnerungsschmerz | 26 |
| Rosen | 28 |
| Die raubende Zeit | 30 |
| Postillon-Lied | 31 |
| Ständchen | 32 |
| Am Grabe meines Oheims († Am 10. Februar 1833) | 32 |
| Die Orgel | 34 |
| Zuversicht | 41 |
| Faust (Monolog auf dem Montblanc) | 42 |
| Franz de la Vega (Romanze) | 43 |
| Sonett | 46 |
| Meine Laute | 47 |
| Des Lebens Gang (in neun Sonetten) | 48 |
| Phantasiegemälde | 54 |
| Phantasie | 61 |
| Die Nacht | 62 |
| Die Lilie | 63 |
| Pilgers Erdenwallen | 65 |
| Die Jahreszeiten (in vier Sonetten) | 66 |
| Kranke Liebe | 68 |
| Ghasele | 69 |
| Frühlings-Lied | 70 |

| | Seite |
|---|---|
| Liebe | 72 |
| Camilla | 73 |
| Skolie | 77 |
| Belmonte (Romanze) | 78 |
| Freuden und Leiden | 82 |
| Ghasele | 84 |
| Grabgesang | 85 |
| Der Wandrer | 86 |
| An P. J. Schmitz (an dessen Geburtstage) | 87 |
| Ghasele | 88 |
| An J. Küffner | 89 |
| Der blinde Sänger | 90 |
| Die Marienburg | 61 |
| Sonett | 94 |
| Die Verpfändung (eine Volkssage) | 94 |
| Der Vampyr (Ballade) | 97 |
| Temperamente (Der Hypochonder) | 103 |
| (Der Sanguiniker) | 104 |
| (Der Melancholiker) | 105 |
| Der todte Müller | 107 |
| Treue Liebe (Romanze) | 108 |
| Der Mönch | 110 |
| Trug und Wahrheit | 118 |
| Elegie | 119 |
| Traum und Leben | 121 |
| Der Todtengräber | 125 |
| Die Spinnerin | 126 |
| Der wandelnde König (Ballade) | 128 |
| Die Brautnacht (Ballade) | 130 |
| Laßt die Todten ruh'n | 139 |
| Ghasele | 140 |
| Graf Robert (Ballade) | 141 |
| Nänie (am Grabe meines Vetters) | 145 |
| Hymne | 147 |
| Schifferloos | 149 |
| Das rothe Kreuz (Ballade) | 150 |
| Erinnerungsschmerz | 152 |
| Himmelspforten | 153 |
| Ghasele (im Herbst) | 157 |
| Das Hochzeithaus | 157 |
| An P. J. Schmitz | 159 |
| Ghasele | 159 |
| Vaterschaftsüberzeugung | 160 |

Si l'aube tout à coup là-bas luit comme un phare
Sa clarté dans les champs eveille une fanfare
De cloches et d'oiseaux.

*Victor Hugo.*

# Die Morgensonne.

Am Himmel prangt ein Lüster, glanzgefüllt,
Ein Flammenmeer ergeußt sein weiter Krater,
Und 's Reich der Nacht liegt vor uns aufgehüllt.

Der Erdentraum zerrinnt in Nichts und stirbt,
Erhebt das Frühroth seine Scharlachfahne,
Wie es zum Kampf des Tages Truppen wirbt.

Und halten Frühmett' in des Herren Dom
Die Engel, ihre Kerzen anzuzünden,
Aufflammend durch den blauen Aetherstrom.

Der graue Flor der Finsterniß zerrinnt,
Der Nebel feuchter Schwarm sucht seine Grüfte;
Der erste Kampf mit Licht und Nacht beginnt.

Schnell ist der Sieg der Himmlischen erkämpft,
Machtlos der Streit der finsteren Gewalten,
Im niedern Staub ohnmächtig hingekrämpft.

Die Tannenhügel säumet Purpur ein,
Der Morgenthau weint seine Demantzähren,
Und Gottes Lob ertönt vom Felsgestein.

Melodisch rinnt vom Bergeshang der Bach.
Sein Bettchen ist mit Violett behangen,
Und in dem Schilfe frohes Leben wach.

Die Blüthen neigen sich zu süßer Lust,
Es lacht der Männin Blick dem Blüthengatten,
Und beide sinken an der Liebe Brust.

O Blumenliebeszauber, heil'ge Lust!
Wie sie die Balsamkelche sich erschließen
Auf hocherfreuter Muttererde Brust!

Der Schmetterling bemalt sich reich mit Gold,
Und seine Toga ist ein Purpurkleidchen;
Sein Dankgebeth der reinsten Minne Sold.

Die Vögelein in bunter Farbentracht
Begrüßen laut im schmetternden Gesange
Des großen Schöpfers ew'ge Wundermacht.

Die Lerche schwingt zu Gottes Thron hinan;
Der Schöpfung Hymnen wollustathmend trillernd
Führt sie den Reigen um den Sonnenplan.

Des Lebens Sängerin, die Nachtigall,
Des großen Welttheaters Primadonna,
Singt Arien der Lust und Liebesqual.

Schon glüht die Sonnenburg in Majestät;
Den Zauber der süßmagischen Fanfare
Hat Glockenklang durch Heiligung erhöht.

Im Staube liegt der Dorfbewohner Schaar,
Und preiset Gott, jauchzend im Halleluja,
Ohn' dessen Will' nicht fällt ein Menschenhaar.

Die Heerde zieht im Klingelspiele aus
Beim Flötenton des Hirten, ihres Königs,
Sich suchend auf der Trift den Morgenschmaus.

All überall ist frische Regsamkeit,
Auf Flur und Au, in Wäldern, auf den Höhen,
Vom Wurme bis zur Menschenthätigkeit.

Da sieht des Tages Königin in Huld
Von ihrem Glanzpalast das edle Treiben,
Die fromme That und des Verworf'nen Schuld.

Doch freundlich lacht sie auf das Erdenthal,
Will Frieden in die Herzen Aller bringen,
Und Bruderliebe mit dem sanften Strahl.

Sie herzt und liebt ja mit dem Wonnegruß
Die ganze weite Welt wie ihre Schwester,
Und auf drückt sie Atomen selbst den Kuß.

Voll Mitleid auch sieht sie den bittern Schmerz,
Und Sympathie ergreifet ihre Seele,
Und gießet Balsam in das wunde Herz.

Und wenn das Leid durch ihre Nerven schlägt,
Oder die Schuld das Gräßlichste begangen,
Hat sie den Wolkenschleier angelegt.

Und hüllt sich schwarz und immer schwärzer ein,
Die Wetterwolken schlagen rasch zusammen,
Und banges Dunkel folgt dem milden Schein.

Und Angst durchzittert aller Wesen Mark,
Die Windsbraut heulet schaurig durch die Lüfte;
Wo ist der Starke, der sich preiset stark?

Aus schwarzem Grunde reißt der Blitz sich los,
Das Firmament gleicht einer Feuersäule,
Todschlag hinsendend auf den Erdenschoos.

Und horch, der Donner brüllt den Schreckensbaß
Durchschütternd, aus der tiefsten Kehle nieder,
Als gäb er kund der Elemente Haß.

Demüthig kriecht der Mensch in seiner Nacht,
Hinauf zu Ihm den bangen Blick erhoben,
Zu Gottes Majestät und Herrschermacht.

Und der Ruchlose zittert tief im Staub,
Zu Ihm die Mörder=Hände jetzt gefaltet,
Gekrümmet in ein Bischen Eichenlaub. —

Ein Thränenheer ergeußt der Sonne Blick,
Der Himmel weint die frischen Lebensperlen,
Und wiederkehret neue Kraft zurück.

Das ist des Mitleids edler Silberthau,
Den uns die liebe Sonne niederweinet,
Der Zorn, — die Güte, — Gottes Allmacht-Schau.

Und um den lazurblauen Himmelssaal
Schlingt sich im Farbenschmuck der Regenbogen,
Der Gottheit Band, das schönste Sühnungsmaal.

Als winkt' es nieder von dem Herrscherzelt:
„Umschlungen seyed, all ihr Millionen,
Und diesen Kuß der ganzen Welt!"

---

## Das Kind.

(Frei nach Viktor Hugo.)

Kömmt's Kind, da jubelt laut des Hauses Kreis; es strahlet
Der süßen Blicke Glanz in jedem Aug' und malet
Den sanften Wiederschein.

Und Stirnen, wo vielleicht das Leid sich eingegraben,
Entrunzeln plötzlich sich, am Kinde sich zu laben,
So froh und engelrein.

Sey's, daß der Junius auf meiner Schwelle blühet,
Oder November, wenn rings der Kamin erglühet,
Die Stühle wackeln macht:

Erscheint das Kind, da kömmt die Lust verklärt gegangen;
Man lacht, man schreit, man ruft! Die Mutterbrust füllt Bangen,
Wenn es zu gehen wagt.

Oft spricht bei Ofengluth man mit geschwätz'ger Kehle
Von Vaterland und Gott, den Dichtern und der Seele,
Im Flug zum Sternenzelt.

Das Kind erscheint — Lebt wohl, du Himmel, Heimaterde,
Und heil'ge Dichter ihr! mit lächelnder Gebehrde
Die stritt'ge Frage hält.

Im nächt'gen Schlummer, wenn der Geist regiert in Träumen,
Zur Stunde, wo der Quell, den Rosenbüsche säumen,
Seufzet das Thal entlang;

Und rasch das Früheroth wie 'n Leuchtthurm glüht hernieder:
Dann weckt sein klarer Schein im Feld der Sänger Lieder
Zum Morgenglockenklang.

Kind, du bist Morgenroth, und meine Seel' der Garten,
Der Blüthenhonighauch ergießet, dein zu warten,
Wenn er dich, athmend, stillt.

Ist meine Seel' der Hain, wo sich der Zweige Dunkel
Mit sanftem Bachgeschwätz und Morgenrothkarfunkel
Für dich allein erfüllt.

Denn dein herzlieber Blick ist unbeschreiblich süße,
Denn deine kleine Hand gesegnet, voller Grüße,
Von jeder Makel rein.

Nie noch betrat dein Fuß den Schlammpfad unsrer Mängel,
Heiligenhaupt, mein Kind, blondlockig schöner Engel
Im Himmelsglorienschein.

Bist unter uns, mein Kind, der Arche Noah's Taube;
Dein zarter, reiner Fuß wälzt sich noch nicht im Staube;
Dein Flügel ist Azur.

Noch fassest du sie nicht, und siehst die Weltgestalten,
Wie doppelt rein! ein Leib, frei von des Lasters Walten,
Die Seele Gottnatur.

Es ist so schön das Kind im Lächeln; zum Ergetzen,
Wie's Alles glaubt, und wie es Alles will ausschwätzen,
Wie es bald weint, bald lacht.

Wie sein Gesichtchen irrt, erstaunt und hingerissen,
Es rings die junge Seel' dem Leben reicht, — den Küssen
Des Mündchens Rosenpracht.

Gott, die ich liebe, all' bewahr' die Brüder, Freunde,
Die Anverwandten, selbst auch meine größten Feinde
In des Triumphs Applaus:

Den Sommer je zu seh'n, Gott, ohne Scharlachblumen;
Den Käfig ohne Gast, Zell'n, wo nicht Bienen summen,
Und ohne Kind das Haus.

## Glockenklang.

Ueber diesem Erdentraume
Schwebt die gottgeweihte Braut,
Schwingt vom hohen Azurraume
Nieder Gottes Harfenlaut.
Sanft in geist'ger Harmonie
Spricht der Zunge Silberklang,
Mild und weich tönt ihr Gesang
Zu des Herzens Sympathie.

Wenn der Morgen thaugefunkelt
Eos zart auf Rosen wiegt,
Und der Abend, leicht umdunkelt,
Kühl auf Berg und Thälern liegt:
Zittern ihre heil'gen Grüße
Wundervoll in's fromme Herz,
Und verwebt in leisen Schmerz
Flüstert Wehmuth aus der Süße.

Oft durchbebt sie banges Graußen,
Und zur Klage wird ihr Laut
Bei Gefahr und Sturmesbraußen,
Wenn sie Tod, Verwüstung schaut.
Schön, doch schön sind ihre Klänge;
Heil, wer ihrem Ruf vertraut,
Wer auf Gott und Liebe baut,
Heil der gläub'gen Gottesmenge!

## Mondnacht.

Wie friedlich schläft der Mond auf Rasenhügeln,
Gebettet in dem falben Zauberscheine!
Magisch beleuchtet steh'n die dunkeln Haine,
Ihr Bild beschauend in den Wasserspiegeln.

Die Sterne flimmern über Wolkenflügeln,
Und streuen Silberblüthen auf die Raine;
Der Glühwurm blitzt aus alterndem Gesteine,
Der Schmetterlinge Viergespann zu zügeln.

In Strömen rauscht das Gold durch Wiesengründe;
Der Erlenbach treibt Scherz mit den Forellen,
Die goldbeladen ihre Segel schwellen.

Vom Blicke wirft jetzt Phantasie die Binde,
Daß sie geheimen Zaubers Farben finde,
Das Weltenpanorama darzustellen.

## Verlust.

Verlorenes kann man auch wieder finden,
Der Zufall hat es oft so schön gegeben,
Und Eine Liebe kann nicht Allen leben;
Was frommt die Rosenblüthe denn dem Blinden?

Der freuet sich an grünbehang'nen Linden,
Dem kann der Eichenwald Begeist'rung geben,
Der will Vergißmeinnicht zum Kranze weben,
Und dem die Lilie die Seele binden.

Zwei Herzen kann die Liebe nur entzünden,
Hält Sympathie magnetisch angezogen,
Ob auch Gefahr und Tod entgegenstünden.

Und reiner Liebe Zauber aufzukünden,
Sind ohne Macht des Schicksals Schreckenswogen,
Der Himmel bleibt der Liebe ja gewogen.

## Frieden.

„Das arme Herz hienieden
„Von manchem Sturm bewegt,
„Erlangt den wahren Frieden,
„Nur, wenn es nicht mehr schlägt."

J. G. v. Salis.

Das wechselnde Geschick
Will nicht den wahren Frieden;
Bald droht der finstre Blick
Dem Norden und dem Süden.
Wenn kaum der Osten lacht,
Drückt schon im Westen Nacht
Das arme Herz hienieden.

Das Leben kämpft in Nacht
Durch Schrecken angeregt,
Und neues Unheil wacht,
Sobald die Stunde schlägt.
Der Thaten Mark verglühet,
Der Lebensbaum verblühet,
Von manchem Sturm bewegt.

Die gute Seele bebt,
Verfolget und gemieden;
Wie sie auch ringt und strebt,
Ihr ist kein Glück beschieden!
Nur wenn das Auge thränt,
Hat, wie sie hoffend wähnt,
Erlangt den wahren Frieden.

Geduld im Leid erwägt
Des Mißgeschickes Plan,
Wohin die Hoffnung trägt,
Der süße Talisman.
Da winket sie dem Müden:
Dein Herz kennt wahren Frieden,
Nur, wenn es nicht mehr schlägt.

## Ebrach. *)

Honi soit, qui mal y pense. *Byron.*

Wie heißt der Feenpalast, der im Abendgolde dort leuchtet?
Saget, sagt an geschwind, deutet das Räthsel mir gleich!
Näher eilet der Blick, kaum trau' ich den eigenen Augen,
Welch' majestätischer Bau, welche bezaubernde Pracht!

*) Etwa 9 Stunden von Bamberg.

Ist das des Fürsten Haus, beherrschend die fränkischen Gaue,
Sprecht, wem gehört das Gut, rings mit den Wäldern und See'n?
Und da hört' ich und staunt', und hörte und staunete wieder;
Stand auf geheiligtem Ort, Kloster Ebrach genannt.
Christus lehret: „Verlaßt, was ihr habt, und folget dem Heile,
So nur kehret ihr ein in mein himmlisches Reich!"
Und es folgten ihm nach die Vertrauten und kindliche Seelen,
Und sie fanden das Reich göttlicher Vollkommenheit.
Gleicher Sinnesart, vom guten Geiste beleuchtet,
Suchte in Einsamkeit Mancher beschauliche Ruh';
Lebte in Dürftigkeit, zu bekämpfen die thierischen Lüste,
Und im Schöpfungsdom stieg sein Hymnus empor.
Viele folgten dem Geist, und deutlicher wurde des Herrn Wort,
Und in Vereinen bald übten sie christliche Lieb'.
Eintracht in Demuth und reuigem Sinn verknüpfte die Herzen,
Fanden den sichern Lohn in der Erkenntniß allein.
Kunst und Wissenschaft blüheten auf aus finstern Begriffen,
Und in Jugendkraft strebten die Geister empor.
Vieles hätte der Staub und Moder aus grauesten Tagen
Abgenagt und verzehrt ohne den eisernen Fleiß
Und das fromme Streben weithin geachteter Männer;
Aber geächtet, verbannt war bald der göttliche Geist.
Uebermuth trat in die Zellen erheblicher Demuth,
Luxus und Schlemmerei bahnten die Wege zugleich.
Wollust sprengte die Pforten des Herrn in stinkender Trägheit,
Und zum Himmel hinauf schickte man Bitten um Gold.
Täuschend die finstere Menge versucht' es die lüsterne Muse,
Gottes Rächerzorn, höllische Marterpein

Auszuposaunen, wie's eben gefiel, und Schaaren von Teufeln
Plagten das arme Volk, ausgetrieben um Geld.
Alles ward vergeben um theuere Summen durch Ablaß,
Alles in christlicher Lieb', Alles in Demuth vor Gott. —
Wohl ergreifet Unmuth gerecht die innerste Seele,
Liest man im Heiligenschein Trug und nur teuflische List.
Wohl verehr' ich den frommen Sinn und das Gute der Vorzeit,
Aber die schlechte Saat keimt noch für manches Geschlecht.
Doch, was senden den Blick in graugewordene Zeiten!
Ist doch die Gegenwart schön'rer Erwartung voll.
Einsam stehst du jetzt da, von deinen Mönchen verlassen,
Kloster im reichen Gewand, Zeuge der fürstlichen Pracht!
Wohlgefällig verweilt noch der Blick am verzierten Portale;
Dienten im Rausche der Lust aber die Diener dem Herrn?
Noch ist dein Piedestal stark und trotzet wol manchem Jahrhundert,
Segen fließet vielleicht reicher noch einstens hervor,
Wenn der erhabene Geist, der ewige Weltenbeherrscher,
Liebvoll das Menschengeschlecht auf seinen Schwingen erhebt. — —
Röther glüht schon herauf im Purpurbade der Westen,
Lebe wohl, friedliches Dorf, stattliches Kloster, ade!

---

## Die Hoffnung.

(In drei Sonetten.)

*I.*

Der Jüngling träumt und schwärmt im Ideale,
Die Welt will er im hoben Flug umschlingen,
Im raschen Muth Gefahr und Sturm bezwingen;
Nicht wog ihm noch der Harm die bitt're Schaale.

Es reißt ihn fern vom heimatlichen Thale,
Im Kampfe nach dem hohen Ziel zu ringen;
Doch bald erlähmen seine kühnen Schwingen,
Das Schicksal wirft ihn aus dem Freudensaale.

Schon glüht Verzweifelung im Feuerblicke,
Des eisernen Geschickes finstre Tücke
Durch's eigne Leben kräftig zu besiegen.

Doch nimmer läßt die Hoffnung ihn erliegen,
Und zeiget ihm, was einst sein Herz beglücke,
Der Liebe Glück nach kühn erkämpften Siegen.

II.

Und was er einst geträumt in frühen Tagen,
Er hat es durch die eigne Kraft errungen,
Und seinem Streben ist es jetzt gelungen,
Des Lebens Schmerz und Lust vereint zu tragen.

Doch rasten nie des Schicksals Schreckensplagen,
Es hat sich so den eignen Gang bedungen;
Und Vatersinn hat bald den Schmerz bezwungen,
Der treuen Gattin wieder zu entsagen.

Weit führt es ihn durch unbekannte Lande,
Wer aber flieht vor des Geschickes Pfeilen?
Bald schmieden ihn des Kerkers Eisenbande.

Da naht die Hoffnung an des Lebens Rande,
Läßt die geschlagnen Wunden wieder heilen,
Ihn hochbeglückt zur theuern Gattin eilen.

III.

An Freundes Hand wallt er zu seinen Lieben.
Welch' hohes Glück, welch' heiliges Beglücken!
Wer nennt die Seligkeit, das Hochentzücken,
Aus seiner Liebe Arm so lang' vertrieben?

Die treue Gattin ist ihm noch geblieben;
Ein Wonnemeer strahlt aus den süßen Blicken,
Den Freudenlaut will Thränenthau ersticken,
Im heißen Kusse muß der Traum zerstieben.

Ein Eden lacht im vollen Lebenssüden
Den Himmel nieder auf ihr keusches Bette,
Und in der Kinder Glück erblüht ihr Frieden.

Schon zeigt die Hoffnung ihre schönsten Blüthen,
Aufglühend durch die reichbeglückte Stätte,
Da kömmt der Tod, und schließt die Lebenskette.

---

## Trink-Lied.

Lustige Zecher,
Füllet die Becher,
Schlürfet das Traubenblut!
Voll sind die Beeren,
Laßt nicht in leeren
Gläsern den Muth!

Trinket und trinket,
Fröhlichkeit blinket
Nur in dem Nektargold.
Grämliche Sorgen
Sparet auf Morgen!
Bacchus ist hold.

Wen kann's verdrießen,
Wenn wir genießen?
Schenket nur munter ein!
Freut euch des Lebens,
Winkt nicht vergebens
Liebe und Wein.

Feurige Quellen,
Traute Gesellen,
Heitern den Lebensgang;
Läutern der Liebe
Seelengetriebe,
Kunst und Gesang.

Trinkt denn und singet!
Bacchusgeist bringet
Feurige Lebenskraft.
Bacchus soll leben
Ueber der Reben
Goldenem Saft!

# Der Liebe Macht.

„Küsse flistern aus den Lauben
„Um die Abenddämmerung;
„Küsse geben, Küsse rauben,
„Ist der Welt Beschäftigung.“

H. Ch. Hölty.

Selig in der Liebe Armen
Träumt die Welt ihr schönstes Glück,
Und in ihrem Schoos verarmen
Muß das finstere Geschick.
Durch der Schöpfung weite Hallen
Hört man Liebessehnsucht lallen,
Wie wenn sanfte Turteltauben
Küsse flistern aus den Lauben.

Liebe küßt im Morgenrothe
Aphrodite'ns Rosen wach;
Liebe glüht im Abendrothe
Wie aus Cypris Brautgemach.
Die Natur in ihrer Schöne
Flötet rings der Liebe Töne
Auf der Sympathien Schwung
Um die Abenddämmerung.

Lebewohl der Abendsonne
Ist ein süßer Scheidekuß;
Und in tausendfacher Wonne
Strömt durch's All ihr Seelenguß.
Und durch Millionen Zungen
Ist der Liebe Macht gedrungen,

Bis die Lippen sich verschrauben,
Küsse geben, Küsse rauben.

Liebe bindet alle Herzen,
Liebe webt den Himmel rein;
Lindert dieses Lebens Schmerzen,
Gießet Honigbalsam ein,
Liebe glüht aus Himmelsflammen,
Liebe hält das All zusammen,
Liebe neu und ewig jung
Ist der Welt Beschäftigung.

## Der Schenkenthurm.*)

(Ballade.)

Ein alter grauer Thurm
Steht einsam auf dem Berg;
Darinnen ein Lindwurm
Hauset mit einem Zwerg.
Sie hausen mit Entsetzen,
Wie her die Sage gällt,
Und halten ihre Hetzen,
Vom Teufel bestellt.

Tief in dem finstern Schacht
Da liegt geraubtes Gut;
Da hält der Lindwurm Wacht,
Und harrt auf Menschenblut.

*) Zur Umgebung von Würzburg.

Aus einem Sarkophage
Von Gold und Demantstein
Erschallet Todesklage,
Tritt Mitternacht ein.

Das Nachtgevögel krächzt,
Scheu fliegt der Schuhu aus;
Das Todtenkäuzlein ächzt,
Bang schrillt die Fledermaus.
Tief unten heult's und jammert,
Und siedet, braußt und gischt,
Bis, wann die Stunde hammert,
Der Mondschein verlischt.

Und Schwefeldampf steigt auf
Vom alten Ritterschloß;
Vom Walde nimmt den Lauf
Ein Zwerglein, hoch zu Roß;
Ein schwarz Geripp' daneben,
In schwerer Ketten Glut,
Sieht man vom Rappen heben
In grinsender Wuth.

Und schnell umfaßt den Raub
Das Scheusal an dem Ort,
Und presset ihn zu Staub
Im tausendfachen Mord.
Der Staub wird wieder Leben
In voriger Gestalt,
Die alten Knochen beben,
Und drohen Gewalt.

Da sprengt das Eisenhaus,
Gefüllt mit blut'gem Gold,
Und Höllenglut, o Graus,
Verkocht den Mördersold.
Und in den heißen Gluten,
Da tränkt ihn seine Lust, —
Wälzt sich in Flammenfluthen
An rächender Brust.

Und hat die Glut verleckt
Fürbaß den Knochenstaub,
Die Schreckensklauen reckt
Der Wurm nach seinem Raub.
Die Rippen keuchen Leben,
Fleisch wächst den Gliedern an,
Und in den Adern heben
Blutströme die Bahn.

Und schnell umfaßt den Raub
Das Scheusal mit Gewalt,
Und presset ihn zu Staub,
Daß tief die Kluft erschallt.
Und aus der Asche wallen
Gewürme scheußlich auf,
Entstehen und zerfallen,
Und zehren sich auf.

Tief unten in der Fluth
Da siedet's, braußt und gischt,
Und eine Feuerglut
Den alten Thurm umzischt.

Darinnen klagt's und hammert,
Und ächzt und seufzt und stöhnt,
Und grins't und fletscht und jammert,
Und schnaubet und dröhnt.

Schläft auf den Hügeln neu
Der bleiche Vollmondschein,
Und schwirrt die Eule scheu
Aus moosigem Gestein:
Besteigt den luft'gen Rappen
Das Zwerglein flink und leicht,
Und ladet seinen Knappen
Zur Mitternachtbeicht.

So rächt die Hölle sich
An Frevelthat und Raub,
Und ob das Leben blich,
Ist sonder Rast der Staub.
„Nicht stirbt die Schuld im Staube,
Deß sey wohl eingedenk",
So sagt's der fromme Glaube
Vom Herren von Schenk.

## Sehnsucht nach Italien.

Wo die Orangen blüh'n,
Levkoje und Jasmin,
Lenz seine Blümlein bettet,
Zephyr die Herzen kettet,

Nach jenem Lande hin
Schau' ich mit lüster'm Sinn.

Dort kürt' ich mir' ne Maid,
Schön, wie die Erde mait,
Und wenn der Vollmond schiene,
Säng' ich zur Mandoline
Vor ihrem Fensterlein,
Wie Nachtigallen frei'n.

In ihren Feuerblick
Begrüb' ich mein Geschick,
Und meine Seele ruhte
Am Lippennektarblute,
Und schlief' in sel'ger Lust
An Aphroditens Brust.

Nun aber ich so fern
Von Tajo's schönem Stern,
Klag' ich mit gramer Miene
Zur düstern Mandoline,
Im stotternden Nachhall
Den Schmerz der Nachtigall.

---

## Vergißmeinnicht und Rosen.

---

Vergißmeinnicht und Rosen
Erblühen in des Lenzes Schoos,
Sie winken und liebkosen
So sanft aus grünem Moos.

Doch was aus Liebchens Äuglein spricht,
Blüht schöner, als Vergißmeinnicht.

Vergißmeinnicht und Rosen
Sie sind der treuen Lieb verwandt,
Vergißmeinnicht und Rosen
Verpflanzte Götterhand.
Doch schöner als auf Liebchens Mund
Blüht Röslein nicht im Erdenrund.

Vergißmeinnicht und Rosen
Hat mir Treuliebchen aufbewahrt;
Wie auch die Stürme tosen,
Sie blühen mild und zart.
Was Liebchens Mund und Äuglein spricht,
Heißt: Treue Liebe welket nicht.

## Nach Aufführung des Kornet.

(Akrostichon.)

In Irisfarben, wundervoll gebettet,
Oft mit des Lebens saftgenährter Frische
Sitzt Amathusia beim Göttertische,
Ein Rosenhain hat sich zur Lust verkettet.

Paris, der Schöne, hat die Lieb' gerettet;
Hold mit des Scherzes launigem Gemische
Kaut Komus noch die ambraschwangern Fische,
Und Eris klopft bei Juno an und wettet.

Ein zartes Bild von Eifersucht und Liebe,
Frei von der Seele schwarzumflorten Schatten
Furcht sein Gekos' auf des Theaters Matten.

Natur will süßer Harmonie sich gatten,
Ein schöner Traum beseliget die Triebe.
Rein webt die Kunst — daß auch der Künstler bliebe!

---

## Sternenglaube.

Ἔῤῥει δὲ τὰ θεῖα.

Die Eiche strebt empor im Riesengang;
Sie blüht und welkt und schauet durch Aeonen,
Doch in der Zeit kann nichts von Dauer thronen,
Sie stürzt in's Grab, wie sie empor sich rang.
Die Pflanze blüht, die ew'gen Sonnen sprühen,
Um mit dem Abendrothe zu verglühen.

So fällt der Mensch und wandelt sich in Staub.
Nachdem den Weltengeist er hat umschlungen,
Mit Kraft zum Höchsten sich emporgerungen,
Er wird, woher sein Stamm, der Erde Raub.
Die Hülle reift zum neuen Pflanzenleben,
Entfaltet neuen Keim und neues Streben.

Doch edler Geist, beseelt vom mächt'gen Hauch,
Wohin hat dich der Fittig wohl getragen?
Bist mit dem Schifflein du in's Nichts verschlagen,
Zerflossen gleich dem Dunste, Schaum und Rauch?

Hast du der Schöpfung Hymnen laut gesungen,
Und all' dein Seyn, es wäre jetzt verklungen?

Hat dir geheimer Ahnung Zukunftblick
Den düstern Schleier darum aufgezogen,
Daß du vom eignen Selbst geschmäht, betrogen,
Gleich dem Phantome, kehrst in Nichts zurück?
Hat deßhalb dich Natur in ihren Schooß genommen,
Hast deßhalb du die Himmelsburg erklommen?

Nachtdiamanten flammen aus dem All,
Der Geist umfaßt die lichten Glanzgebilde,
Besteigt der Allmacht Heiligengefilde,
Und frei hinan strebt er der Gottheit Wall.
Ha! Zweifler, kannst du noch und immer wähnen,
Siehst noch die Kluft der Endlichkeit dir gähnen?

Orion geust der Hoffnung Quell herab,
Aus seinen Gluthen strahlet uns Entzücken,
Kein Zweifel kann den Glaubensfels berücken,
Und Andacht preist, was uns der Urgeist gab.
Die Leuchten, so der Himmel angezündet,
Sie haben uns den Pilgerpfad verkündet.

Wie blitzt des Sirius [1]) Goldflammenlicht
So rein und klar vom hohen Azurraume!
Die Engel Gottes küssen sich im Traume,
Den Busen schwellt dies Erdentraumgesicht.
Hinauf reißt uns ein heilig Glutverlangen,
Frei will der Geist am freien Geiste hangen.

*) Der hellste Fixstern am ganzen Himmel.

Und dort die Leier! Gottes Harfenlaut
Schwingt sich herab aus Wega's [2]) Strahlenscheine,
Albiero [3]), Daneb [4]) in Lilienreine,
Sie sind der frommen Unschuld süße Braut.
Arktur [5]), Aldebaran [6]), die perlenden Hyaden [7])
Wie sie uns doch hinauf mit off'nen Armen laden!

Ein Auge Gottes flammt der Atair [8]);
Der Adler will auf seinen lichten Schwingen
Im hohen Flug zum Freudenziel uns bringen;
Capella [9]) deutet schön der Allmacht Zier.
Im kühnen Fluge aus dem Nichts zu wallen,
Durchfliegt der Geist die weiten Gotteshallen.

Im Stufengang enthüllt sich uns die Welt.
Die Wahrheit muß den dunkeln Schleier lüften,
Hervor aus seines Wahnes nächt'gen Grüften
Tritt dann der Sieg, vom ew'gen Tag erhellt.
Ob auch die Welt des Schönsten sich beraube,
Dort ankre fest und fester stets mein Glaube.

## Erinnerungsschmerz.

Als noch der ersten Jugend Frühlingsblüthen
In Lenzes Lust der Kindheit Traum geschmückt,
Die Lilje nur der Unschuld zarten Frieden
In's Herz voll heiliger Weihe mir gedrückt;

2) In der Leier. 3) Im Schwan. 4) Ebendaselbst. 5) Stern erster Größe im Bootes. 6) Stern erster Größe im Stier. 7) Eben das. 8) Stern erster Größe im Adler. 9) Stern erster Größe im Fuhrmann.

Wo nur die herz'gen Veilchen meinen Sinn verriethen,
Wenn mich ihr Kuß bescheiden hat entzückt:
Da war ein Himmel mir die weite Erde,
Ich träumte Seligkeit auf ihrem Blumenherde.

Und wenn Zephyr mit lieblichem Gekose
Durch Flur und Au die Silberschwingen trug,
Und liebeflisternd in der Purpurrose
Der Schelm, sein Wonnelager bräutlich schlug:
Umgaukelten auf frischgenährtem Moose
Der Heimath Bilder mich im leichten Flug,
Und liebend hing ich an dem Mutterherzen,
Nicht kannt' ich noch die Welt und ihre Schmerzen.

Und goß das Frühroth seine Oriflamme
Als Hochpanier am Zelte Gottes aus,
Dann säugte mich der Schöpfung Wunder=Amme
Mit der Gefühle heilig hehrem Graus;
Und in des Lebens Labyrinthendamme
Erbaute sich das Herz der Freiheit Haus.
Denn in des Morgens perlendem Gefieder
Fand ich den Spiegel meiner Seele wieder.

Und stieg mit der Empfindung sanftem Feuer
Vom Rosenpfad der Abend in das Thal,
Gegrüßt von Aeols zaubersüßer Leyer,
Geküßt von Phöbos mildem Scheidestrahl:
Da wob noch nicht Erinnerung den Schleier,
Gesticket mit der Sehnsucht bleichem Maal,
Da quoll die Brust von himmlischem Entzücken,
Ein Himmel selbst lag noch in meinen Blicken.

Doch Nacht ist es geworden in dem Hause,
Der holde Lenz entschwand auf immerdar;
Gespenster wallen durch die enge Klause,
Und düster scheint das Licht am Hochaltar.
Das Flämmchen wird der Wehmuth bald zum Schmause,
Weil ich gefühlt, was nimmer ist und war;
Der zarte Frieden kehret nimmer wieder,
Und meine Lust sind meine Klagelieder.

Kein Morgen lacht in dieses Herz Entzücken,
Kein Abend trägt Verlangen in die Brust;
Nicht können Veilchen, Liljen mich beglücken,
Und nicht Zephyr mit seiner bunten Lust.
Die Rose kann den Müden nicht erquicken,
Der wandelnden Vergänglichkeit bewußt;
Nur die Cypresse hat es auserkoren,
Und Treue dem Vergißmeinnicht geschworen.

## Rosen.

In dem Garten blühen Rosen,
Blüh'n im Thal, an Bachesrand,
Sanft umspielt von Zephyrs Kosen,
Still gepflegt von Flora's Hand.

Rosen streut der junge Morgen
Mit den Purpurfingern aus,
Rosen keimen unter Sorgen,
Blühn am stillen Grabeshaus.

Aber alle Rosen neigen
Sich beschämt vor deinem Bild,
Und die Nachtigallen schweigen,
Huldigend dir rein und mild.

Denn wer malt der Wange Rosen,
Die gleich lindem Frühlingsschein
Selbst mir armen, Freudelosen,
Streuten Wonn' in's Herz hinein?

Wer das Rosenpaar der Lippen,
Deines Mundes Rosenduft,
Der selbst Zephyr, um zu nippen,
Von dem Blumenteppich ruft?

Ach dürft' ich dir Rosen streuen,
Rosen auf des Lebens Pfad!
Dürft' ich ich dir mein Daseyn weihen;
Liebend nur in Wort und That!

O wie wollt' ich treu dich pflegen,
Meine Liebe, neu und rein!
Und des Himmels schönster Segen
Zög' in unsre Hütte ein.

Aber ach! der Hoffnungslose
Härmt umsonst sich sehnend ab,
Bis man eine weiße Rose
Pflücket auf sein junges Grab.

## Die raubende Zeit.

Alles raubet uns die Zeit!
Der Jugend Schöne,
Des Frohsinn's Töne,
Was das Leben nur beut.
Unsere seligsten Stunden
Sind für immer entschwunden,
Unsere Blüthen verwelkt und zerstreut.

Alles raubet uns die Zeit!
Des Knaben Spiele,
Des Jünglings Gefühle,
Was den Mann hoch erfreut,
Ihm lieblich erblühte,
Was ihm heilig erglühte,
Nimmt sie gierig, die fliehende Zeit.

Eines nur raubt sie uns nicht.
Dem treuen Herzen
Bleiben die Schmerzen,
Bis das trauernde bricht.
Und der Liebe die Thränen,
Und das unendliche Sehnen
Raubt die Alles verschlingende nicht.

## Postillon-Lied.

Bergab, bergan,
Auf Angerplan,
Durch Heide, Moor und Farren
Leit' ich durch's Land
Die Herr'n von Stand,
Beschau' mir Welt und Narren.
Und wenn mein Posthorn schallt: trarah!
Bin ich mit Fürst und Kaiser da.

Im ganzen Land
Bin ich bekannt
Viel unter schönen Mädchen;
Und blas in's Horn,
Und faß' auf's Korn
Das schönste Kind im Städtchen.
Und wie es schalt: trarah, trarah!
Ist schon mein gutes Liebchen da.

Die Welt ist groß,
Schön unser Loos,
Heut hier und dorthin morgen!
Die Herr'n das Geld
Im Beutel quält,
Was brauchen wir zu sorgen?
D'rum blas ich lustig mein „trarah!"
Heut' lieb' ich hier und morgen da!

## Ständchen.

Sey gegrüßet, schöne Holde,
Mit dem Engels=Angesicht!
Mädchen mit dem Lockengolde
Um der Augen Sonnenlicht.

Komm hervor du süße Schöne,
Helle mir die dunkle Nacht,
Geuß den Silberlaut der Töne
Aus der Lippen Purpurschacht!

Laß dich sehen, laß dich grüßen,
Engel meiner Seele, du!
Laß dich sehen, grüßen, küssen,
Leg' das treue Herz zur Ruh'.

Du nur bist ja mein Verlangen,
Meiner Seele Paradies;
In dein Aug' wer sich verfangen,
Träumt den Himmel ganz gewiß.

## Am Grabe meines Oheims.

(† Am 10. Februar 1833.)

Warum erstarret die Thräne mir im Blick?
O ströme, ström' herab du süße Welle,
Das stumme Leid mit deinem Thau-bequelle,
Ström' aus mein Herz das folternde Geschick.

Ist's Traum, den meine düstern Träume träumen,
Will sich die Nacht mit schwärzer'm Dunkel säumen,
Und meiner Hoffnung zaubersüßer Schein
Er wär' erloschen und kein Leben mein?

Es ist und ist. Die Todten steh'n nicht auf,
Kein Leben kehrt zurück in diese Klause,
Der Tod verweilet gern im engen Hause,
Ersehnt oft durch den langen Lebenslauf.
Ein guter Gott hat uns die Lust beschieden,
Das Seelenerbe zu dem sanften Frieden,
Und was wir träumten, träumet sich so süß
In jener Götterauen Paradies.

Schlaf wohl, schlaf wohl, o schlafe sanft und wohl!
Im Jugendlenze hab' ich dich verloren,
Kaum sind die jungen Knospen noch geboren,
Und seh' vor mir die Welt so schaal und hohl.
O schlafe süß! denn dieses Wechselleben
Es lohnet nie das geistig hehre Streben;
Nach Leid, Gefahr und manchem Sturmesgraus
Sehnt sich der Pilger in das stille Haus.

Du schläfst so gut und still! Um meinen Kahn
Thürmt Wetterbraus vernichtend sein Geschütze,
Furchtbare Donner pred'gen Feuerblitze,
Nicht kann der lecke Kiel dem Hafen nah'n.
Du weilst am Strand voll seelenheitrer Ruhe,
Ein Liljenkelch schließt dich in seine Truhe,
Und Lethe wiegt in leisem Traumgesang
Dich ein zur Gottes=Ruh' im Geisterrang.

Das Leben welkt, doch schön're Lenze blüh'n;
Und ob der Herbst die dürren Blätter rüttelt,
Und ihren Moder um die Erde schüttelt,
Das Morgenroth muß schöner doch erglüh'n.
Das Grab wird sich zur Wiege neu gestalten,
Zur Jugendgluth erblühen Greisesfalten,
Und was die makelreine Seele fleht,
Wie ein Gebeth vor Gottes Altar steht.

So leb' denn wohl! Leb' wohl, du müder Greis,
Mein theurer Ohm, schlaf wohl im Sternasyle!
Dort webt das Geisterwerk im hohen Style,
Eng' ist das Walten auf dem Erdengleis.
Laß noch den Kranz dir um die Schläfe binden
Von Immortellen und Cypreßgewinden,
Und will ein Gott, daß ich soll glücklich seyn,
So weih' er mich in deinen Frieden ein!

---

## Die Orgel.

Was wogt und braust melodisch auf,
So weich und zart, so dumpf und schwer?
Bald schwingt's wie Harfenspiel einher,
Bald rollt es fort im Sturmeslauf.
Bald klagt es Wehmuth in die Seele,
Bald jubelt's auf aus froher Kehle;
Sein Ernst, so feierlich und hehr,
Gleicht einem tiefen Fluthenmeer.

Das ist der Orgel Feierklang,
Aus der die Harfe Gottes rauscht;
Das ist der Engel Lobgesang,
Wenn andachtsvoll die Menge lauscht.
Bewundrung reißt uns hin zur Erde,
Im Staube liegt die Gottes-Herde,
Und fleht um Gnade ihrer Schuld,
Und preiset Gottes Vaterhuld.

Der Morgen erwacht,
Die liebe Sonne
Strahlt neue Wonne
Nach stürmischer Nacht.
Gestärkt vom Schlummer,
Frei von Kummer
Hebt Alles zu frischem Leben den Blick.
Die Schöpfung preist
Des Ewigen Geist;
In dem Staub, in den Zweigen,
Auf der Flur, in den Teichen,
Auf Bergen und Höh'n,
In Thälern und See'n
Singt Alles den Hymnus
Der göttlichen Macht,
Und Menschen lallen
Aus heiligen Hallen
Zu Gott den Erguß,
Den Liebesgruß
Der dankenden Seele.
Orgelklang,
Bittgesang,

Sanft und weich,
Flöten gleich
Aus des Hirten Rohr
Zu der Liebe Ohr,
Labt die Herzen,
Scheücht die Schmerzen
Aus jeglicher Brust.
Frohe Lust
Bahnt die Wege
Durch Gehege,
Durch die Gründe,
Ueber Schlünde
Durch Wälder und Fluren.
Frisch zur Arbeit
Geht der Landmann;
Rasch und leicht
Ist das Ziel erreicht;
Gedeihen und Segen
Auf seinen Wegen
Macht ihn so reich,
Königen gleich. —

Dort am Quell
Singet Liebchen
Glockenhell
Mit dem Grübchen
In dem Kinn;
Warte, Diebchen,
Steckt im Sinn
Dir dein Bübchen? —
Morgen ist Hochzeit,

Denkt an das Brautkleid,
Pflücket sich Rosen,
Syringen, Narzissen,
Levkoi, Anemonen,
Primeln, Scabiosen,
Und Treuliebender Zierde,
Dann Eppich und Myrte.
Schön zum Kranz verschlungen
Sind schon die Liebeszungen
Und vergißmeinnicht
Ihr aus dem Aeuglein spricht.

Traurig hallt es jetzt vom Thurm herab,
Dieses kündet Todtenfeier an;
Frieden niederschwingend in das Grab,
Ruft es zum Gebeth den Ackersmann.
Dumpf und schaurig dröhnt es durch das Haus,
Düster flammen vom Altar die Kerzen,
Durch die Seele zittert kalter Graus,
Und der Tod beweget alle Herzen.

Klage weint das Melodiengrab;
Kalter Frost durchläufet Glied vor Glied,
Leis und leiser schwingt es sich hinab,
Thränen presset jedes Augenlied.
Auf der Todtenbahre liegt ein Kranz,
Weiß und grün, der Unschuld Immortellen;
's war ein Jüngling, und den Todtentanz
Tanzt' er mit dem frostigen Gesellen.

Der Vater stöhnt,
Die Mutter weint,
Die Schwester schluchzt,

Die Orgel dröhnt.
Ihres Lebens Stütze
Ist dahin;
Vergebens
Die Thränen glüh'n.
Gram und Kummer
Und brennender Schmerz,
Sie wecken vom Schlummer
Kein todtes Herz.
Unerbittlich
Ist der Tod.
Wen er erfaßt
Mit kalter Hand,
In gier'ger Hast,
Der bleibet ihm Pfand
Im finsteren Reich.
Nicht schonet er Mütter,
Nicht Väter und Kinder;
Das rosige Mägdlein,
Den blühenden Jüngling,
Den silbernen Greis —
Er mäht ohne Unterschied
Alle sie ab.
Laßt ruhen die Todten!
Umsonst ist's Bemüh'n;
Laßt sie im Frieden,
Muß ja hienieden
Alles verblüh'n. —

Hört ihr den schmetternden Gesang,
Wie er durch weite Hallen braust,

Trompetenschall und Pfeifenklang,
Wie er in Strömen weiter saust?
Das „Großer Gott, dich loben wir!"
Erschallet laut aus jeder Brust;
Hinauf zu seinem Hochpanier
Dringt weithin dankerfüllte Lust.

Belohnet ist des Landmanns Fleiß,
Die Ernte steht gesegnet da,
Vergeblich nicht der saure Schweiß,
Der oft ihm von der Stirne sah.
Der Krieger dankt nach hartem Streit,
Blieb er noch stark und unversehrt;
Hat Gottes Huld ihn doch befreit
Und seinen Arm mit Stahl bewehrt.

Denn furchtbar tobt der Kampf;
Pulverdampf
Steiget auf
Aus Geschützes Lauf.
Bomben dringen
Im Zerspringen
In ein friedlich Haus;
Todesgraus
Rings zu schauen;
Mütter, Frauen,
Weinen, jammern,
Kinder klammern
Eng sich an die Mutterbrust.
Hilfe, Hilfe!
Hört man's schreien;
Feuerschlünde speien

Rings Verderben aus.
In Flammen steht das Haus;
Alles sengt und brennt,
Läuft und rennt.
Ringsum Tod,
Hungersnoth!
Flammenzeichen,
Blut'ge Leichen,
Raub und Pfändung,
Todschlag, Schändung
Durch Barbaren Wuth —
Dicht in Strömen
Fließt das Blut.
Weiter, weiter,
Immer weiter
Rückt der Streit.
Waffen klirren,
Kugeln schwirren,
Rosse wiehern,
Gräßlich tobt der schwarze Tod.
Von „Erbarmen!"
Hört man's wimmern,
Sterbend röcheln
Aus der blut'gen Leichensaat;
Bis der Abend
Zähmt die Sieger,
Und „Herr Gott, dich loben wir!"
Schallt aus halbverbranntem Tempel. —

Was wogt und braust melodisch auf,
So weich und zart, so dumpf und schwer?
Bald schwingt's wie Harfenspiel einher,

Bald rollt es fort im Sturmeslauf.
Bald klagt es Wehmuth in die Seele,
Bald jubelt's auf aus froher Kehle;
Sein Ernst so feierlich und hehr
Gleicht einem tiefen Fluthenmeer.

Das ist der Orgel Feierklang,
Aus der die Harfe Gottes rauscht,
Das ist der Engel Lobgesang,
Vor dem die Meng' in Andacht lauscht.
Sie flötet Nachtigallenlieder,
Doch donnert sie auch Rache nieder,
Und wirft den Sünder in den Staub,
War er für Gottes Stimme taub.

---

## Zuversicht.

Der frohen Hoffnung soll ich jetzt entsagen.
Die Gegenwart will mir kein Glück bewahren,
Und was ich einst erkämpft in jungen Jahren,
Die Stürme haben es davon getragen.

Noch träum' ich süß von längst verfloß'nen Tagen,
Die mir vergönnt die huldgewohnten Laren;
Was Süßes ich in jener Zeit erfahren,
Wird nicht Erinnerung der Sturm entjagen.

Was ich geträumt, bevor es noch gewesen,
Kann auch des Schicksals Tücke nicht zerstieben,
Und nach dem Kampfe muß das Leid genesen.

Wer wollte solches in den Sternen lesen?
Der freie Geist ist ewig frei geblieben,
Nicht scheucht der Himmel ihn von seinen Lieben.

---

# F a u st.

## Monolog auf dem Montblanc.

Da unten fand ich nichts, was mir genüge,
Der Erde Rund umwallet Nacht und Lüge,
Und meinem Streben wär' es jetzt gelungen,
Hab' ich die Erdenschwäche ganz bezwungen.
Wo ist der Geist, der sich nicht freier fühlet,
Wenn er die Kluft der Endlichkeit durchwühlet,
Geheimen Kräften, die das All durchrauschen,
Tiefhalt'gen Sinn enträthselnd abzulauschen?
Dort seh' ich einen Mond, ich seh' ihn an, und schweige,
Dort glänzt ein weißer Schein, 's ist eine Sternenleiche.
Hier schlängelt sich der Blitz, wie eine Knallrakete,
Durch schwarzbehang'ne Alabastersäulen;
Der Donner lacht Applaus im großen Schöpfungsbette,
Und Wollust läßt das Meer dazu den Jubel heulen. —
Die Sonne dort, der Gottheit Nachtlaterne,
Gibt diesem Erdendorfe sel'ges Leben,
Der Meister siehet kaum aus seiner Ferne
Der Binsenmännelein Hanswurstenstreben.
Was doch die großen Herr'n da Alles wähnen!
Wenn sie ein Lichtchen auf der Haide sehen,
Da suchen sie genau und forschen, gähnen,
Und glauben Wunder, was da ist geschehen.

Und wenn ein Krötlein in der Pfütze unket,
Da machen sie sogleich Reflexionen;
Da kömmt ein Philosopheng'sicht und munket
Sich in den Bart den Werth der Menschenzonen.
Athmet der Herr aus tiefer Brust die Liebe,
Da schauen sie sich um, und spekuliren,
Wie sie dem Affenthum das Weltgetriebe
Beweisen, was zum Doktorat kann führen.
Armsel'ger Stolz armsel'ger Automaten,
Kennt ihr des Geistes Licht und seine Schatten?
Wie ihr am Drahte fürder euch beweget,
Und staubbedeckt die lahmen Schwingen reget,
Und nach dem Weltgeist strebt im Dämmerlichte,
Beschämet euch das Wesen einer Fichte. —
Hier steh' ich an der Region des Lebens.
Erhab'ner Geist, geleite mich zum Ziele,
Zum Ziel, das ich erkämpft, dem Endziel meines Strebens,
Fern von dem fratzenhaften Narrenspiele!

---

## Franz de la Vega. *)

(Romanze.)

Heiß flammte der Himmel in Purpurgluth,
Die Strahlen, wie brennende Pfeile,
Durchwühlten das Land und die Meeresfluth
Bei des Krebses rückgängiger Weile.

---

*) Er war aus Lierganes, im Bisthume Burgos, gebürtig, gieng 1774, in seinem 15ten Jahre baden, stürzte sich über den Kopf in's Wasser und kam nicht wieder. 1779 sahen

Dort an des Guadalquivir Strande,
In der Kelten süßduftendem Lande,
Zu umarmen die wogende Fluth,
Erscheinet mit heiterem Muth
Franzesko, der Taucher.

Und begrüßet mit freundlich bescheid'nem Blick
Ringsum die Vertrauten im Kreise:
„Im tobenden Strudel nur such' ich Glück;
Zu beginnen die seltene Reise,
Wer thuet mir nach um die Wette
Zu tauchen im schäumenden Bette?
Dort unten im brausenden Schacht,
In des Schlundes unheimlicher Nacht
Stärkt plätschernde Labung."

---

einige Fischer von Cadix eine auf dem Wasser schwimmende und untertauchende Menschengestalt. Man fieng ihn, und an dem Worte „Lierganes", welches man von ihm hörte, glaubte man an ihm den fünf Jahre vorher verloren gegangenen Franz de la Vega zu erkennen. Ein Franziskaner, Johann Rosende, brachte ihn nach jenem Flecken. Wie sie noch eine Viertelstunde davon waren, lief Franz voran, gerade auf das Haus seiner Mutter zu, die ihn sehr gut erkannte. Zwei von seinen Brüder erkannten ihn gleichfalls. Er hingegen gab kein Gefühl, weder gegen die Mutter, noch Brüder, auch eben so wenig Erstaunen zu erkennen. Er blieb 9 Jahre bei seiner Mutter. Sein Verstand war so schwach, daß er nur die Worte „Tabak, Brod, Wein," sprechen konnte, und auch die selten an ihrer Stelle hervorbrachte; auf's Höchste konnte man ihn zum Wegtragen von Briefen und Paketen brauchen. Nach 9 Jahren verschwand er wieder, ohne daß eine Spur von ihm zu sehen war. So die Sage.

Doch keinem der kühnesten Schwimmer will
Der Strauß mit dem Tode behagen,
Und es steh'n mit Verwunderung Alle still,
Und die Blicke nur scheinen zu fragen.
Da tritt mit erhabener Sitte
Ein kastilischer Grand in die Mitte:
„Auf daß nicht vergeblich die Kunst Ihr bewährt,
Herauf holt aus finsterer Schlucht unversehrt
Mir das Kreuz von Santjago.

„Ich selber umgürt' Euch die Heldenbrust
Mit des Ruhmes dreisträngiger Kette."
Da drängt ihn die Ehre, da treibt ihn die Lust
Hinab um die grausige Wette.
Hoch schlagen, wie prasselnde Flammen,
Die mächtigen Fluthen zusammen,
Und fürchterlich tobt's und die Brandung braust,
Heiß zischen die Wellen, der Abgrund saust,
Bang harret die Menge.

Dumpf rollen die Wirbel im Schreckenstanz
Hinab in die gähnenden Wogen;
Es zerstieben im schaumkristallenen Kranz
Die kreisenden Säulenbogen, —
Und auf taucht es vom finsteren Grunde.
Bang zittert von jeglichem Munde
Zum Himmel ein flehend „Erbarm Dich Gott!"
Und hervor aus dem gischenden Fluthentrott
Strebt gewaltig der Jüngling.

Hoch steigt er auf schäumendem Wogensitz,
Zertheilet die donnernden Wogen,
Und schleudert, wie Zeus den Flammenblitz,
An's Ufer in wirbelnden Bogen,
Zu sätt'gen die heiße Begierde,
Des Ordens Goldlilienzierde.
Und fürchterlich tobt's und die Brandung braust,
Heiß zischen die Wellen, der Abgrund saust, —
Da verschlingt ihn der Strudel.

Wie jetzt auch das Volk voll Erwartung steht,
Und den Blick in das Wogengrab tauchet,
Und zum Himmel mit frommer Gebehrde fleht,
Und des Mitleid's Gefühle verhauchet:
Sich im schäumenden Strudel zu laben,
Hat in Nacht sich der Jüngling begraben.
Noch harret voll Grausen die Menge und weilt,
Hoch schlagen die Fluthen, die Brandung heult,
Ihn sieht man nicht wieder.

---

## Sonett.

Laß deinen Pinsel zarte Morgenröthe!
Wozu des dunkeln Himmels Schattenrücken
Mit Rosenschmelz und leichten Tinten schmücken?
Nicht dieses nächt'gen Dunkels Schleier tödte.

Entfliehe Licht von dieser dunkeln Stätte!
Warum der Felder Eiskrystall verrücken?
Du kannst ja nicht die Landschaft mehr beglücken,
Die kalter Blumen starrer Schmelz erhöhte.

Halt ein, o Sonne, meines Wahns Gebilde,
Zerstöre nicht den Strahl auf dem Gefilde,
Im Traume nur schenkt das Geschick mir Milde.

O flieh von hier! laß mich mit meinen Klagen,
Nur finstrer Nacht will ich sie trauernd sagen,
Mir Armen kann kein Hoffnungsstrahl mehr tagen.

---

## Meine Laute.

Um Mitternacht,
Wenn in graus'gem Schacht
Das Todtenkäuzlein wimmert;
Wenn's im Thurm erwacht,
Und Zwölfe klagt,
Und das Todtenhäuschen zertrümmert;

Wenn Gnomen und Fee'n
Aus der Felsschlucht weh'n,
Sich freuen am luftigen Reigen;
Auf Bergen und Höh'n,
In Thälern und See'n
Die Schatten sich enger verzweigen;

Wenn durch Nebelflor
Auf ödem Moor
Gespenstisch ein Lichtchen zittert;
Des Schilfes Rohr
Das Kirchhofthor
Beim Mondenscheine vergittert:

Dann hammert und zocht
Und fluthet und kocht
Im Purpurstrome die Seele;
Was Erinnerung flocht,
Aus dem Busen wogt,
Ein Grablied aus klagender Kehle.

---

# Des Lebens Gang.

(In neun Sonetten.)

## I.

Mit des Schicksals finstern Mächten
Hab' ich oft gekämpft, gerungen;
Doch mir ist kein Sieg gelungen
In den langen Kummernächten.

Soll ich mit den Göttern rechten,
Daß mich solche Macht bezwungen?
Mögen sie den Fremdling ächten,
Hält noch Liebe mich umschlungen.

Ob mich Schicksals Nacht getroffen:
Wieder muß die Wunde narben,
Und in bunte Irisfarben

Kleidet sich das süße Hoffen,
Läßt den Freudenhimmel offen,
Angefüllt mit Friedensgarben.

II.

An des Säuglings Schaukelbette
Schläft gar friedlich oft der Streit,
Und die kleine Schlummerstätte
Birgt Entsetzen für die Zeit.

So beginnt die Lebenskette
Schon als Kind der Mensch, und weiht
Nach gewohnter Etikette
Sich der langen Ewigkeit.

Ob ein heitrer Morgenstrahl
Je die schwarze Nacht durchzücke,
Ob des Erdners Jammerthal

Je ein Sternenaug' beglücke,
Je ein Hoffnungsschein erquicke:
Liegt vor uns noch nackt und schaal.

III.

Noch bevor im Mutterschooße
Keimt des Daseyns erste Saat,
Wirft das Schicksal schon die Loose,
Wägt des Neulings künft'ge That.

Und so wie die Wasserhose
Schwer verwickelt, was ihr naht,
So auch — bis zum Grabesmoose —
Garnt uns dunkler Mächte Rath.

Wer mag dem Geschick entrinnen,
Unvermeidlich, wie das Grab?
Kämpfen kann der Mensch und sinnen,

Doch bald läuft die Spindel ab,
Und sein Treiben, Kämpfen, Minnen
Endet mit dem Krückenstab.

## IV.

Seht, der Säugling schwellt zum Knaben,
Wie die Blüthen sich im Maien
An der Morgenfrische laben,
Und im Farbenschmuck gedeihen!

Schanz' und Wall sieht man ihn graben
In der Mitgespielen Reihen;
Auf dem Steckenpferde traben
Ihn als Chef der jungen Laien.

Schöner Mai der Kinderfreuden,
Frühlingshimmel, klar und rein,
Bessern Lebens Wiederschein,

Wie so fremd dem Sturm der Zeiten,
Voll von Arglist, Trug und Leiden,
Mögtest du dich stets erneu'n!

## V.

Bald tritt mit dem ersten Flaum
Um das Kinn der Jüngling auf.
Nimmer hat die Brust satt Raum
Seinen Phantasienlauf.

In des Wahnes süßem Traum
Wirft er eine Welt zu Hauf,
Und der junge Riesenbaum
Strebt zur Sonnenburg hinauf!

Doch in seinem kühnsten Wagen
Hält mit Morgengluthenwangen
Liebe schon sein Herz gefangen.

Und die stummen Lippen zagen —
Und die Feuerblicke fragen — —
Und er ist in's Netz gegangen.

### VI.

Was ist ein Himmel für der Liebe Glück?
Der Schöpfung unerreichbar Weltgetriebe
Umkreist mit Zaubermacht die süße Liebe;
Das weite All sonnt sich in ihrem Blick.

Wer bebte je vor ihrer Macht zurück?
Sie hellet uns das Leben, ernst und trübe,
Zerreißt der kranken Sorgen Dornensiebe,
Und schrecket selbst das eiserne Geschick.

O laßt sie lieben mit dem reinen Herzen,
Laßt ihn das Mädchen seiner Liebe herzen,
Und zum Accord verschmelzen, zu dem Einen.

Und wie Gedanken sich umarmen und vereinen,
Und Sympathie sich theilt in Lust und Schmerzen,
Im heißen Kuß die Freudenperlen weinen!

## VII.

Dem schönen, kurzen Traum! Das kalte Leben
Wogt ernster stets und schwerer stets heran,
Und schwarz und immer schwärzer dräun und schweben
Die Wetterwolken auf den reifen Mann.

Des Hauses feste Liebesbande beben,
Hemmt Sorgenlast erdrückend seine Bahn;
Er muß den Kampf bestehn, erringen, streben —
Der arge Streit verschlingt den süßen Wahn.

Das Mißgeschick stürzt oft verheerend nieder;
Und wie der Molch nur im Geheimen schleicht,
Und desto sichrer seinen Raub erreicht:

Spritzt es das Gift durch alle Drachenglieder,
Und züngelt, schlängelt, ringelt hin und wieder,
Bis hingestreckt sein armes Opfer bleicht.

## VIII.

Herbstlich fällt vom Haupt die Krone,
Und der Mann nach Kampf und Schweiß,
Seiner Pilgerschaft zum Hohne,
Wird ein müder, kahler Greis.

Und so schleicht er aus der Zone
Dieser Zeit zum dunkeln Gleis;
Frühlingsglut wallt auf im Sohne,
Vaters Rest deckt Wintereis.

Glücklich, oder arm geschieden,
Nah dem Thron, oder gemieden —
Gleiche Ruhe, gleicher Frieden!

Und die bösen Schicksalsgeister,
Durch des Unglücks Macht oft dreister,
Sind nicht eines Sarges Meister.

## IX.

Allen uns muß Ruhe werden,
Ruhe nach des Kampfs Beschwerden;
Knabe, Jüngling, Mann und Greis
Kämpfen wir um einen Preis.

Wie wir spielen, tändeln, ringen,
Minnen, jagen, träumen, singen,
Dulden, hoffen, jammern, klagen,
Ruhe folgt nach schwülen Tagen.

Laßt uns thöricht nie verzagen,
Glück und Unglück muthig tragen,
Lacht uns froh die Schöpfung an.

Wer den Geist beflügeln kann,
Wird genießen, wird entsagen
Bacchus, traut dem Sensenmann.

## Phantasiegemälde.

Es leben die Götter,
Und halten Gericht,
In Donner und Wetter
Ergrimmt ihr Gesicht.
Sie schleudern die Blitze
Hinab auf die Welt,
Das starke Geschütze
Vom Sonnengezelt.

Der Schuldige bebet
Und winselt und hebet
Die Hände empor:
„Mir Aermsten, mir Armen
Erbarmniß, Erbarmen!"
Ein zitterndes Rohr.
Und vor seinen Blicken
Getroffen und kalt,
Stürzt nieder in Stücken
Der grünende Wald.
Es rauchen die Blätter,
Es glühet der Ast;
Das stürmende Wetter
Bricht Felsen und Mast.

Jetzt zittert im Staube
Das arme Geschlecht,
Jetzt waltet der Glaube
Vergeltung für Recht.

Des Irdischen Schranken
Zerstäubet ein Nu,
Und Sinn und Gedanken
Des Menschen dazu.

Der Mächtige zittert,
Der Niedrige bebt;
Der Himmel zersplittert,
Was da ist und lebt.
Und Stolz und Begierde,
Und jegliche Lust
Wird Demuth und Zierde
In jeglicher Brust.

Rings schweiget die Sphäre,
(O furchtbare Macht)
In schauriger Hehre
Ringsum schwüle Nacht.
Der Himmel, ach, brütet
Entsetzen; rings wüthet
Der Elemente Haß;
Das Wasser braust und siedet
Im schäumenden Naß.
Unsägliches Bangen
Faßt Menschen und Thier;
Die Vögel verstummen
Im Gartenrevier.

Und schwärzer verhüllet
Der Aether sein Blau;
Und mächtiger schwillet
Der wolkige Bau.

Es eilen die Wogen,
Und zürnen herab
In graußigen Bogen
Auf's Erdengrab;
Und schlagen zusammen
In Feuer und Flammen
In sprühender Wuth;
Und in riesigen Flammen
Auflodert die Gluth.

Die Winde zerzausen
Im Wirbel das Land,
Es stürzen Paläste
In Schutt und in Sand.
Rings beben die Höhen,
Es rast in den Seen
Und baumt sich die Fluth.
Und Wogen erstehen,
Gepeitscht durch die Gluth,
Und schlagen den Himmel
Im argen Getümmel
In schrecklicher Wuth.

Es pfeifet und brauset
Und heulet und sauset,
Und wüthet und kracht
Durch die pechschwarze Nacht.
Jach fahren die Blitze
Durch Wolkenritze
Mit furchtbarer Macht.
Die Donner zerschellen
Gleich dem Tod in der Schlacht,

Die Frevler, und gällen
Durch Abgrund und Nacht.

Es heult an den Klippen
Die Brandung und bricht
Die mastigen Rippen
Der Felsenschicht.
Hagelschauer wippen
Und geißeln das Meer,
Und fürchterlich gähnet
Der Abgrund und dehnet
Sich hoffnungsleer.

Gepeitscht von den Wellen
In grausiger Wuth
Muß Schifflein zerschellen
Trotz Kämpfen und Muth.
Schon strömet in Quellen
Vernichtung heran,
Die Maste zersplittern,
Die Fugen erschüttern,
Der Tod bricht die Bahn.

So stürzet und scheitert
Der Hoffenden Glück,
Die Pläne erweitert
Das neue Geschick.
Wer kann doch entweichen
Bei Feuer und Knall
Den warnenden Streichen
Des Schützen im All?

Der Vorsehung Wege
Verborgen und rege
Sie führen zum Ziel
Uns sicher und still.
Ob durch Wald, durch Gehege,
Ob im fluthenden Spiel.

Schon strahlet die Sonne
Voll himmlischer Wonne
Am blauen Gezelt.
Die finsteren Wogen
Sind weiter gezogen
Zum stürmenden Belt.

In silberner Reine,
Beim goldenen Scheine,
Rings lächelt die Fluth.
Es jauchzen die Wellen
Zum Spiel der Gesellen
In glitzernder Gluth;
Es spielen die Fische
Im bunten Gemische
Und schnellen zur Luft
Aus salziger Kluft.
Die Seemöve ruft
Im trauten Accorde,
Und kündet gut Glück
Der segelnden Horde,
Den Frieden im Blick.

Die Wälder besäumet
Mit purpurnem Rand

Die friedliche Leuchte
Am Aetherstrand.
Und Lieder erschallen
Aus laubigen Hallen,
Es flöten und lallen
Rings Nachtigallen
Erhebende Lust,
Es flötet die Liebe
In jedem Getriebe
Aus glühender Brust.

Die Blüthen verhauchen
Mit Demant bethaut,
Aroma des Lebens
Auf würziges Kraut.
Vom Felsen herunter
Hüpft rieselnd und munter
Gar lieblich und hell
Der spielende Quell.
Und spiegelt das schöne
Bescheidene Bild
Des Himmels, liebäugelnd,
Gar sittsam und mild.

O sehet, geschmücket,
In Farben gesticket
Das himmlische Band!
Die Farben des Lebens,
Sie sind nicht vergebens
Dem Himmel verwandt.
Die Götter, sie reichen
Zum sühnenden Zeichen

Uns liebend die Hand.
Der farbige Bogen
Bringt Segen den Wogen,
Und Frieden dem Land.

Schon taucht sich die Sonne
Hinab in die Fluth,
Majestätische Wonne,
Majestätische Gluth!
Schon küßt sie die hohe
Die herrliche See,
Die purpurne Lohe
Mischt Rosenschnee.
Es glühet der Weltball
Im Westen, o Pracht,
Das Feuerwerk der Schöpfung
Wird angefacht.

Noch glühet der Himmel,
Noch glühet das Meer
Im bunten Getümmel
Im bunten Gewimmel
Unendlich und hehr.
Den letzten der Grüße
Im herzigen Blick,
Den letzten der Küße
Schickt sie noch die Süße
Im Scheiden zurück.
Bald dämmert's und dunkelt,
Und winket zur Ruh;
Die Nacht, sterngefunkelt,
Schließt den Vorhang zu.

# Phantasie.

Wo dort der Flieder züngelt den Blüthenstaub
Auf Grabeshügel, zu der Entschlaf'nen Port,
Der Schlummerbalsam sanft umfächelt
Mancher entknospeten Jungfrau Brautbett;

Wo Epheu rankt und mild ein Vergißmeinnicht
Im Moose blinkt, dort wo der geliebte Freund
Den Friedenstraum im ew'gen Schlaf träumt,
Sicher vor Sturm im Asyl der Ruhe;

Wo die Cypresse trauergebeugt sich grämt,
Und dann ihr Wehlied flistert zur Dämmerung,
Wenn durch Gesträuche bleich der Mond bricht,
Schädel und Todtengebein versilbert;

Im großen Brautsaal, dort wo die Schwestern ruh'n
Die Brüder friedlich bieten der Sühnung Hand;
Wo Rache schwindet, Haß und Neid flieh'n,
Alles sich traulicher eint und liebet;

Dort ach! ergreifet Wehmuth die bange Brust,
Und Sehnsucht hebet freier den freien Geist
Hinauf — hinab — in's dunkle Jenseits,
Hin, wo der ewige Weltgeist schaffet.

Zerstäubt — ein Nichts — und Alles der Erde Raub!
Einmal und nimmer — Leben im Tod vereint! —
Wer fände wohl des Räthsels Tiefe,
Stürzte die Sphinx der umwölkten Grabnacht!

Der Ahnung Fittig schwinget geheimnißvoll
Der Zukunft Geisterwehen auf uns herab,
In Nebelflor durchschaut das Auge
Nächtlicher Räume geheime Deutung.

Des Lebens Flamme hauchet ein Windstoß aus,
Wie's gab die Mutter, fließt der Tribut zurück,
Die Nahrung beut den Elementen
Labende Kraft und gesundes Erdmark.

---

## Die Nacht.

Nieder vom Saphire taucht die Sonne
In des Meeres spiegelreine Fluth,
Und ihr letzter Scheideblick ist Wonne,
Purpurschein verbreitet ihre Gluth.
Schweigend steigt auf nächtlichem Gefieder
Dämmerung vom Himmel nieder.

Schwärzer stets und schwärzer zieh'n die Schatten,
Und der Sänger bunter Chor verstummt;
Feierlich den Tagsgott zu bestatten,
Heischt die Nacht, in Trauer eingemummt.
Prächtig zieht herauf in weiter Ferne
Jetzt das Heer der goldnen Sterne.

Schweigsam schleicht der Mond im Silberschleier
Seines Gleises jungfräuliche Bahn;
Im Gefolge schließt der goldnen Freier
Lichte Schaar der Königin sich an,

Streuet sanft herab der Unschuld Blüthen,
Schenkt uns zarten Seelenfrieden.

Sehnsucht hebt den Geist zu jenen Räumen,
Hin zum ew'gen Wunderthron des Licht's;
Er entflieht der Welt sammt ihren Traümen,
Reißt sich los von diesem Erdennichts.
Hin zu seines Ursprungs Quell entronnen
Schwebt er frei zu ew'gen Sonnen.

Und umfaßt mit Staunen und Entzücken
Seines Schöpfers allgewalt'gen Thron,
Gleich verklärter Geister Sonnenblicken,
Ferne Welten, der Erkenntniß Lohn.
Dort steht ihm des Höchsten Tempel offen,
Dort vereint sich all sein Hoffen.

Kleiner Mensch, vom eitlen Wahn bethöret,
Deine Hoffnung sey des Zufalls Spiel,
Blick empor, was dich der Himmel lehret,
Fühl's, erspähe noch ein schöner Ziel!
Kannst du blind das Schönste in dir rauben, —
Nie zerstörst du diesen Glauben.

## Die Lilie.

Mild und zart im Unschuldkleide
Stehst du, Reine, auf der Flur,
Und umfassest schlank die weite,
Durch dich heilige Natur.

Aus der Mutter Erd' entsprossen
Hüllest du in Grün dich ein,
Doch dein Haupt steht lichtumflossen,
Dieses muß vom Himmel seyn.

Hoffnungsvoll bist du erstanden
Aus dem reichbegabten Schoos;
Wand'st von seinen eitlen Banden
Keusche Braut, allein dich los.

Und der Himmel sah dein Streben,
Nahm als Kind dich willig an.
So bist du der Erd' gegeben,
Und gehörst den Sternen an.

Hohes Bildniß zarter Schöne,
Dich allein umfasse ich;
Du leihst mir des Herzens Töne,
Leitest zu den Sternen mich.

Was ich Holdes, Schönes kenne,
Was mich hin zum Höchsten hebt:
O dies Alles, Alles nenne
Ich durch dich, die mich belebt.

In dir find' ich Trost und Frieden,
Und die Seele freuet sich.
Durch dich blühet mir hienieden
Schon ein Eden hochzeitlich.

# Pilgers Erdenwallen.

Fort auf schroffen Felsengründen
Windet sich mein Pilgergang;
Kann die rechte Bahn nicht finden
Aus den Schreckenslabyrinthen,
Wandle viele Jahre lang.

Wohl winkt mir ein Ziel von ferne,
Unersteigbar ist der Firn;
Wohl blinkt mir der Stern der Sterne,
Blinket Hoffnung mir so gerne,
Aber ach! ein Truggestirn.

Wohl strahlt mir der Stern der Liebe
In die finst're Lebensnacht,
Lehret mich des Herzens Triebe,
Nur damit ein Herz zerstiebe,
Wo ein Himmel ist erwacht.

Stürmend braußt's im öden Herzen,
Hochgewitter ziehen auf,
Und ein Fluthenmeer von Schmerzen
Donnert aus dem bangen Herzen,
Hemmend meinen Pilgerlauf.

Finst're Macht, die mich beschleichet,
Frieden, Liebe, Hoffnung raubt,
Ueber Fels und Abgrund scheuchet,
Bis die Lebensblume bleichet,
Schon hast du den Stamm entlaubt.

Und die grünen Reiser alle
Mit den Blüthen, schön und mild —
O sie welkten vor dem Falle
In des Schicksals blut'ger Kralle,
Waren der Zerstörung Bild.

Fort auf schroffen Felsengründen
Windet sich mein Pilgergang;
Kann die rechte Bahn nicht finden
Aus den Schreckenslabyrinthen,
Bis der Tod die Fackel schwang.

---

## Die Jahreszeiten.

(In vier Sonetten.)

### I.

Ein süßer Knabe schwingt auf Zephyrschwingen
Bezaubernd schön im leichten Maienkleide
Durch die Natur; auf grüner Wiesen Seide
Träumt Flora noch ihr wonniges Vollbringen.

Darob erfreut im seligen Gelingen,
Gefesselt durch die zarte Augenweide,
Drückt er den Liebeskuß auf seine Beute,
Und Veilchen blüh'n und Rosen im Zerspringen.

Wie zaubersüß, wie schön, o Lenz, hienieden!
Du öffnest uns der Schöpfung Himmelreich,
Wiegst träumend uns in zarten Jugendfrieden.

Ein schöner Traum, nicht dem Erwachen gleich!
Am Abend findest du die Blume bleich,
Verwelkt mit ihren Zauberhonigblüthen.

*II.*

Es tanzt der West auf goldnen Aehren,
Die Früchte lachen glutgeschminkt;
Die Rebe wölbt die vollen Behren,
Wo süße Götternektar winkt.

Die Rose kann dem Drang nicht wehren,
Wenn purpurroth die Sonne sinkt;
Jasmin vergießt die sanften Zähren,
Wenn thaubeperlt der Morgen blinkt.

Die Fische spielen in den Teichen,
Die Liebe kost am Erlenbach,
Und Sänger flöten in den Zweigen.

Der Sommer flieht; der Sturm wird wach,
Das Felsengrab erdröhnt sein Ach!
Zum Schlaf will jetzt die Lust sich neigen.

*III.*

Graue Nebelschleier wallen
Ahnungsvoll durch Moorgesträuche,
Wie in Trauerflor die Leiche
Aus den düstern Eichenhallen.

Nassen Blicks steht jetzt die Reiche,
Läßt Natur die Klage schallen,
Trauert, daß ein Eden bleiche,
Bleich, die Wangen eingefallen.

Blutig fallen ihre Haare,
Ob sie sich auch sträubt und bäumt,
Und Verzweiflung, Rache schäumt.

Alles welket! Und die Jahre
Zimmern, wie das Glück auch träumt,
Emsig unsre Todtenbahre.

*IV.*

Durch Nacht und Nebel saust der Wind,
Zerknickt des Waldes hohe Kronen;
Ein kahler Greis, schneeweiß und blind
Will ruhen in den Heimathzonen.

Der Blicke Eis starrt durch Aeonen;
Ein Spiegelgletscher ist sein Kind.
Vergängliches kann er nicht schonen,
Sein Leichenhauch zerstört geschwind.

Doch Alles wechselt ja hienieden,
Der finstre Greis sucht sich den Frieden,
Und schaufelt selbst sein Ruhehaus.

Und wie der kalte Gast geschieden,
Zur Lust gewandelt sich der Graus,
Malt sich der Tod den Himmel aus.

---

## Kranke Liebe.

Es blinken die Sterne
So freundlich herab
Aus blaülicher Ferne
Auf's Erdengrab.

Sie lächeln und winken
Den Frieden in's Herz;
Wir weinen und trinken
Nur Sehnsuchtsschmerz.

Da ziehet mit Grausen
Ein Nachtsturm heran,
Die Wolken umbrausen
Den Himmelsplan.

Da wird es so trübe,
Da ist es so leer! —
Die Lieb', ach, die Liebe
Schleicht still einher.

Das Herz pocht so traurig,
Dem Herzen thut's weh;
Das Leben fließt schaurig
Zur Himmelshöh'.

---

## G h a s e l e.

Wenn stürmend braust des Ungewitters Macht, was zitterst du?
Wenn geißelnd Blitze zischen durch die Nacht, was zitterst du?
Wenn um dich rings Entsetzen haust und Grausen,
Wenn Felsen bersten, und die Eiche kracht, was zitterst du?
Wenn heiß des Kampfes Schwerter um dich flammen,
Wenn aus den Blicken nur Verzweiflung lacht, was zitterst du?
Wenn sich im Tod dein mattes Auge schließet,
**Du weißt, Ein Sternenaug' am Himmel wacht, was zitterst du?**

---

# Frühlings-Lied.

---

Lang geschieden
Mit den Blüthen
Kehrt der holde Lenz zurück;
Bringt den Frieden
Mit den Blüthen,
Bringt der Liebe Wonneglück.

Smaragdzungen
Luftdurchdrungen
Strahlen aus dem Erdenschoos;
Sanft umschlungen
Blüh'n die jungen
Veilchen in dem zarten Moos.

Kosend leise
Von der Reise
Zieht der milde Zephyr ein;
Trinkt zur Speise
Im Geleise
Rings den Nektarblüthenwein.

Neu beschwinget,
Flötend singet,
In dem Hain die Nachtigall;
Wirbelnd dringet
Thaubeschwinget
Froh die Lerch' zum hohen All.

Golden flittert
Farbbegittert
Durch die Au der Schmetterling;
Spürend wittert
Schilfumzittert
In dem Teiche der Hecking.

Silber blinkend,
Leicht entsinkend,
Rinnet Bächlein durch das Thal;
Freundlich winkend,
Liebe trinkend,
Lauscht die Maid dem Wasserfall.

Durch die Hallen
Gottes wallen
Wir in dem belaubten Wald;
Hörner schallen,
Wasser fallen
Aus dem Felsenhinterhalt.

Gluthdurchgossen,
Sterndurchflossen,
Steigt der Abend still herab;
Purpurrosen
Aufgeschlossen
Zeigen uns ein Wonnegrab.

Wolkenstufen,
Kampfberufen,
Führen uns zum Abendroth —

Die's so schufen,
Hör' ich's rufen,
Wecken süß zum Morgenroth.

## Liebe.

Liebe, süße Liebe,
Machst die Welt so reich,
Uns den Göttern gleich,
Süßester der Triebe!

Aus der Morgenrose
Lacht dein Zauberbild,
Und die Seele füllt
Himmlisches Gekose.

In dem Abendgolde,
Dort aus weiter Fern',
Blinkt dein milder Stern
Seligkeit, du Holde!

Und im Mondenscheine
Sink' an deine Brust
Ich in Herzenslust,
Lieb' nur dich, du Eine.

Liebe, süße Liebe,
Machst die Welt so reich,
Uns den Göttern gleich,
Süßester der Triebe!

# Camilla.

(Nachdem ich Houwald's „Bild" gelesen.)

---

In früher Jugend zarter Rosenblüthe
Vor jedem Hauch, vor jedem Bild beschützt,
Auf daß nicht Sehnsucht durch die Seele glühte,
Nicht Phantasie zur Flamme sich erhitzt':
Umfangen dich die festen Klostermauern,
Und im Verborg'nen solltest du erblüh'n,
Vertraut mit ihrer Klage heil'gen Schauern
Konnt' Frieden nicht aus deinem Herzen flieh'n;
Was du gefühlt, die frommen Engelstriebe,
War Unschuld nur und reine Gottesliebe.

So reift ein Diamant in dunkeln Grüften,
Verhüllt der Welt, dem lüstern Späherblick.
Nur wer berufen, darf die Hülle lüften,
Gibt diesen Talisman dem Tag zurück.
Dein milder Glanz, das Bildniß deiner Schöne,
Durchstrahlt entzückend eines Künstlers Brust;
Du hörest bald des Herzens zart're Töne,
Dich faßt der Liebe Zauber unbewußt.
Hin reißt es dich, dem Jüngling zu vertrauen,
Nur auf Antonio willst du jetzt bauen.

Ein Ideal, wie's stets sein Aug' gesehen,
Das voll geheimem Reiz er hingehaucht,
Noch ferne von der Kunst gewalt'gen Höhen,
Hat in die Farben seine Hand getaucht.

Tief trinket er Kamilla's reine Züge,
Und was er schafft, ist nur ihr Konterfei;
Als ob die ew'ge Kunst allein sie trüge,
Umfaßt er sie, und schöpfet immer neu.
Und was die kunstgeübte Seele füllte,
Camilla selbst wird zum Madonnabilde.

Doch solche Liebe sollte früh verbleichen,
Nicht fühlt der harte Vater deinen Schmerz.
Lieblos mußt du die Hand dem Gatten reichen,
Verschenken wieder ein verschenktes Herz.
Hart treffen dich und schwer des Schicksals Schläge,
Es duldet sanft dein fromm ergeb'ner Sinn;
Bald schauest du der Vorsicht dunkle Wege, —
Des Gatten Tod war bald auch dein Gewinn.
In Leid gebadet und in feuchtem Kummer
Sucht, ach, umsonst dein Blick den süßen Schlummer.

Der sanften Blicke reiner Quell versiechet;
Der schwarze Staar baut sich darin sein Nest.
Der Gram hat dich in finst're Nacht gewieget,
Wo nimmer weht der Hoffnung Friedenswest.
Das Licht der Sonne kannst du nicht mehr saugen,
Verhüllt ist dir des Abends ros'ger Duft;
Den Blick nicht mehr in grüne Wiesen tauchen,
Nicht senden in das Aetherblau der Luft.
Du siehst die gold'nen Sterne nicht mehr blinken,
Kannst Frieden nicht aus ihren Blicken trinken.

Die bleiche Wehmuth thront auf deinen Wangen,
Von deinen Lippen lacht kein froher Ton.
Nur ihn, der stets mit Liebe dich umfangen,
Umfassest du auf deinem nächt'gen Thron.

„Antonio! auf welchen fernen Wegen
Führt dich der Abend jetzo heim in's Thal?
Wer tritt aus deiner Hütte dir entgegen,
Wer würzt mit Liebe dir das kleine Mahl?"
Der Ahnung Fittig hat dich sanft berühret,
Du findest Lenz, wo ihn dein Aug' verlieret.

Von der Vollendung Sonnenstrahl umflossen
Naht Spinarosa aus Italien's Au'n,
Den Sohn, auch ihm in's Vaterherz gegossen,
Dem Vater gleich, der Mutter zu vertrau'n.
Lenardo ziehet ein als Friedensbote,
So lang ersehnt der treuen Mutterbrust;
Doch seinen Meister opfert er dem Tode,
Voll Innigkeit, sich selber unbewußt. —
Das Werk, es muß ja stets den Meister loben,
Drum sollt' er wohl bestehen harte Proben.

Zur Kunst soll ihm die blinde Tochter dienen;
Der Meister schafft ein engelgleiches Bild.
Erinn'rung naht — die Ahnung! — diese Mienen,
Sie zeigen ihm, was stets die Brust gefüllt.
„Du bist's!" — Er darf den Namen nicht entdecken,
Den treu und wahr dein milder Sinn verehrt;
Die vor'ge Liebe soll ihn wieder wecken,
Und geben, was das Mißgeschick verwehrt.
Doch euch sollt' nie das süße Band umschlingen,
Der kühne Flug, er sollte nicht gelingen.

Du fühl'st dich so beglückt in seiner Nähe,
Und kennst ihn nicht, der liebend auf dich blickt!

O daß dein Aug' aus schwarzer Nacht erspähe,
Was tief verborgen deine Brust beglückt!
Dein Trauter ist's, der dich verehrt im Bilde,
Der liebeglühend seine Schöpfung küßt;
Ein schöner Stern strahlt dir in reiner Milde,
Er athmet deine Seel', von dir vermißt. —
Des Gatten Bruder will die Hand dir reichen,
Doch Edelsinn will schön'rer Liebe weichen.

Argwohn und List zersprengen alle Bande.
Das letzte „Lebe wohl!" — Noch weilt in Nacht
Sein trüber Sinn, entsagend diesem Lande;
Noch fesselt ihn dein Heil'genbild mit Macht.
Da grinzet dort dein Gatte ihm entgegen,
Verhaßt in tiefer Seele seinem Blick;
Herab reißt er im Ahnensaal verwegen
Das Schreckensbild — er ruft sein hart Geschick.
Da stürzt hervor der grimmig harte Vater,
Vollendet mit dem Schwerte gift'gen Hader.

„Camilla!" ruft's in schwachen Sterbetönen,
Du hörest ihn, hörst den Geliebten wahr!
Der Liebe Allgewalt durchzucket deine Sehnen,
Die Nacht entweicht, es flieht der schwarze Staar.
Der Vater mit dem blutgetränkten Eisen
Steht vor dir da in grauser Mordgestalt.
Die Liebe ruft — Vollendung muß es heißen, —
Dein Auge bricht, die Lippen ruhen kalt.
Was euch des Vaters Härte hat entwunden,
Habt ihr vereint im Tode noch gefunden.

## Skolie.

Würzt euch das Leben,
Liebet und herzt,
Preiset die Reben,
Küsset und scherzt!

Freut euch des Maien,
Hascht den Genuß!
Mädchen zu freien,
Macht nicht Verdruß.

Rosen verblühen,
Rasch ist die Zeit,
Eh' sie verglühen,
Zeigt euch bereit.

Bald auch ereilet
Uns das Geschick;
Fröhlichkeit eilet
Nimmer zurück.

Moosige Hügel
Laden uns ein,
Hemmet den Flügel
Leichengestein.

Auf denn zu haschen
Lebensgenuß,
Schlürfet der Flaschen
Goldenen Fluß!

Einmal im Leben
Lacht nur das Glück;
Thörichtes Streben,
Kehrt nie zurück.

Pflücket die Rosen,
Trinket den Wein;
Laßt um die losen
Mädchen uns frei'n!

---

## B e l m o n t e.

### R o m a n z e.

Saß die Fürstin stumm und bleich,
Voll das Herz von schwerem Kummer;
Träumt im finstern Schattenreich
Sich den sanften Friedensschlummer.
Keine Thräne näßt die Wangen,
Keine Klage nennt das Bangen
Ihrer Seele, Glutverlangen
Hält verschlossen tief die Brust.

Er, dem sie mit treuem Sinn
Herz und Hand zum Opfer brachte,
Ging zu seinen Vätern hin,
Und das herbe Schicksal lachte.
Den Gemahl, den sie verehrte,
Den in Liebe sie begehrte,
Hüllet graue Modererde
In den eisern ew'gen Schlaf.

Und sie trauert mondenlang,
Und schon kömmt der Tod gegangen
Seinen grausig hohlen Gang,
Die Herzliebste zu umfangen.
Und die bleichen Lippen beben,
Und das junge Blüthenleben
Soll verwelken, soll verschweben
In die schwarze Grabesnacht.

Von dem Rosenpfade steigt
Jetzt der Abend purpurn nieder,
Und der Stern der Liebe neigt
Sich herab im Westgefieder.
Und im weichen Abendschatten
Sich die Blümlein liebegatten,
Und herab von grünen Matten
Flötet sanft des Hirten Rohr.

Doch der Abendbalsam geust
Labung nicht in kranke Seelen;
Ist der Liebe Glück verwaist,
Will der Tod den Tod vermählen.
Und wenn sich das Azur röthet,
Philomele süßer flötet,
Hat der Sehnsucht Schmerz getödtet
Schon manch Blümlein liebehold.

Und sie sitzet stumm und bleich!
Will kein Himmel ihr gefallen,
Nicht der Mond im Silberteich,
Nicht das Lied der Nachtigallen.

Nicht Magie der Sphärenklänge,
Nichts, was ihren Schmerz bezwänge,
Hat der Himmel, hat Natur.

Horch, da strömt in weichem Sang
Sängers Lust und Sängers Klage,
Sehnsuchtsqual und Liebesdrang
Zu des Herzens Sarkophage.
Orpheus Leyer folgten Bäume,
Damon flötet Zauberträume,
Doch in Hygiea's Räume
Führt des Sängers *) Wundermacht.

Und der Abendschatten lauscht,
Und die Nachtigallen schweigen,
Und des Meeres Nymphe lauscht,
Und Zephyr in seinen Zweigen.
Luna schwebt im heitern Glanze
Auf dem leichten Wolkentanze,
Und herab vom Sternenkranze
Regnet blüthenhelle Lust.

Ist es Wahrheit, ist es Traum?
Hebt das Haupt die bleiche Rose,
Und vom bleichen Lippensaum
Zittert's sanft, wie Westgekose.
Höher wölben sich die Bogen
In dem Schnee der Herzenswogen,
Bald, wie Silberschwäne, zogen
Leicht des Friedens Wellen hin.

---

*) Naff, damals der größte deutsche Sänger.

Und ein Diamantenkranz
Perlt von ihren schönen Augen,
Und der hehre Sternenglanz
Will den Thränennektar saugen.
Wie am Abend Blüthen thauen,
Liebe thränend auf den Auen,
Und den Morgen prächtig schauen,
Fließt Belmonte'ns Thränenquell.

Und der Lippen Morgenroth
Breitet seine Oriflamme
Ueber Siechthum, über Tod
In dem zartgefügten Stamme.
Ihrer Augen milde Sterne
Blinken, wie aus Himmelsferne,
In der Leiden Nacht so gerne,
Und die Maienrose blüht.

Was die Seele arg betrübt',
Was den tiefen Schmerz gebunden,
Hat der Töne Macht zerstiebt,
Sängers Lied zur Lust gewunden.
Geister spielen aus den Saiten,
Deuten uns des Lebens Freuden,
Hoffnung, Liebe, Sehnsuchtsleiden,
Heilen selbst mit Wunderkraft.

# Freuden und Leiden.

Wechselnd fließen
Aus der Zeiten
Strome Freuden,
Fließen Leiden;
Wie die süßen
Sanft entfließen,
Flieh'n mit Zittern
Auch die bitter'n.

Hart Geschicke,
Wägst du Einem
Alles; Keinem
Dies mit reinem
Maas; im Blicke
Finstre Tücke,
Kehrt dein Schimmer
Vielen nimmer.

Und der Leiden
Ganze Fülle
Ohne Hülle
Beut der Wille
Ew'ger Zeiten
Fern den Freuden
Oft dem Guten
Gen Vermuthen.

Teufel jagen
An der Lüste

Taumelküste;
Wandeln wüste
Sonder Plagen,
Sonder Klagen
Durch ein Leben
Wo sie kleben. —

Nun — genießet
Schicksals Freunde,
Die sich's einte
Nie zum Feinde!
Seht, ihr büßet
Nicht, es fließet
Euer Leben
Ohne Beben.

Wenn der Freuden
Born versiechet,
Und euch trüget,
Wenn ihr kriechet,
Wo die Leiden
Sich entzweiten,
Und das Leben
Bricht in Beben:

Nimmer blicket
In der Sterne
Lichte Ferne,
Daß nicht lehre
Sie, was drücket,
Wenn geschmücket

Aus den Leiben
Strahlen Freuden.

Wenn Gedanken
Grabentflohen
Euch bedrohen;
Wenn die lohen
Zweifel wanken;
Enge Schranken
Jeden Glauben
In euch rauben:

Nimmer blinket
Euch im Blüthen-
Kranz hienieden
Mit dem Frieden
Hoffnung; winket
Nie; ihr trinket
Statt der Freuden
Bitt're Leiden.

---

## G h a s e l e.

Wenn mit Dolchesaugen dir die Acht blinkt,
Wenn voll Tücke, schwarzbeschwingt, die Nacht blinkt,
Du im öden Schreckenslabyrinth irrst;
Wenn im bunten Kleid des Tigers Pracht blinkt,
Hochverrath und List im Hintergrund lauscht;
Wenn im Purpurstrom die heiße Schlacht blinkt,

Vom Geschütz des Todes schwarzer Gischt träuft;
Wenn im Gluthenlach der Hölle Schacht blinkt,
Und die bleiche Angst das Haar zum Berg straubt:
Ha, was schrecket noch, wenn Gottes Macht blinkt!

---

## Grabgesang.

Leiser Frieden
Labt die Müden
In der engen Truh'.
Wonneträumen,
Frühlingskeimen,
Ist der Todten Ruh.

Aus der Kammer
Flieht der Jammer
Dieser Schicksalsnacht.
Aus dem Moose
Keimt die Rose,
Wenn der Morgen lacht.

Träume, träume,
Pilger, träume,
Schlaf die Mühen aus!
Traum ist's Leben,
Träumend schweben
Wir in's Vaterhaus.

---

## Der Wanderer.

Durch Felsenpässe wanket
Ein Wand'rer stumm und bleich,
Die hohen Firsten klagen,
Der Abgrund dröhnt zugleich.

Die Eiskristalle thürmen
Gleich Riesen sich empor;
Die schroffen Eisesschründe
Umwallet Nebelflor.

Die steilen Felsenbänke
Dräu'n schrecklichen Ruin;
Die Grabesschlünde gähnen,
Die Wetterwolken zieh'n.

Von kahler Flühe poltert
Des Wildbachs Wehgeheul,
Und die Lawine donnert
Herab den Todeskeil.

Der Wehmuth bang Geläute
Ertönt vom Alpensee;
Die Spiegelgletscher grauen,
Gehüllt in Leichenschnee.

Des Wandrers Schritte beben,
Sucht sich die süße Ruh;
Die müden Augen schließen
Sich wohl auf ewig zu.

Still ist es, wie im Grabe,
Das Sterbeglöcklein hallt.
Schlaf, guter Wandrer, schlafe,
Bis die Posaune schallt!

---

## An P. J. Schmitz.

(An dessen Geburtstage.)

Jahre schnellen dahin, fluthen in's Schattenreich
Der Vergangenheit; rasch woget der Lebensgang
In den Strudel der Grabnacht,
Wo der Hoffnungen letzte reift.

Kaum zur Blüthe geschwellt, knospend im Morgenroth,
Brach dich wüthend ein Sturm, Blümlein am Rheinesstrand;
Aus der freien Behausung
Scheuchte hart dich des Schicksals Pfeil.

Dann du keimtest empor, glühend im Rosenschein,
Liebe kannt' nur dein Herz, heiligen Feuers voll,
Liebend goßest die Seele
Du in's endlose Weltrevier.

Und dich knickte der Wahn. Alles, was heilig, schön,
Was zum Himmel die Erd', was uns zu Göttern schafft,
Der Gefühle Vereinigung
Bleibt verhaßt stets dem trüben Sinn.

Gutes darf nicht bestehn; darf je der Mensch beglückt
Dort auf ruhiger See lenken den Lebenskahn?

Grollt ein Thor nicht dem andern,
Tobt ein schrecklich Verhängnißmeer.

Nicht das Böse allein, auch ein geadelt Herz
Ringt im eisernen Kampf, blutet im Fesselzwang,
Bis die eisige Mitwelt
Spät dem Grab erst ein Blümchen streut.

Doch stets lebet die Kunst, ewig und immer neu,
Kränze flicht sich der Sieg, wenn auch in eig'ner Brust,
Und die thränende Labung
Träufelt Balsam in's Lebensmark.

Dort im blauen Panier ewiger Gottesmacht
Blinkt mit freundlichem Gruß sanft dir der Abendstern,
Der Begleiter in Sehnsucht
Nach der süßen Vergangenheit.

Laß den Stürmen die Wuth, braußen den Schauerzug!
Wem ein Gott hat genickt, Phöbus Apoll gelacht,
Schauet heiter die Zukunft,
Haucht die Seele zum Abendroth.

---

## Ghasele.

Schön ist's, wenn durch Wiesengrün der Bach spielt,
Der Hecking im schilfbestrahlten Lach spielt;
Wenn durch Flur und Au das Aehrenmeer wogt,
Und ihr Nest die Schwalb' zum niedern Dach spielt;

Schön ist's, wenn zum Aeolsklang Zephyr lauscht,
Boreas durch die Welt sein hohles „Ach!" spielt;
Schön, wenn Donners Ungestümm die Welt peitscht,
Schön ja, wenn Natur im hohen Fach spielt,
Zaubervoll und groß der Schöpfung Mark regt —
Schön auch, wenn ein Volk dem König Schach spielt?

## An J. Küffner.

Noch lauscht das Ohr den zaubersüßen Klängen,
Voll Harmonie, als ob Apollo's Leyer,
Zu huld'gen seines Zöglings würd'ger Feier,
Der Töne Herz wollt' aus den Saiten drängen.

Euterpe lacht den zartgefügten Sängen,
Die Brust durchströmet der Gefühle Feuer,
Die Liebe nippt vom Glutenkelch der Freier,
Und Sehnsuchtsthau will sich in Purpur mengen.

Wenn sich im Blick ein Wonnemeer entzündet,
Vergißmeinnicht entkeimt in zarter Milde,
Wozu noch der Kritik beeisten Kiele!

Dir hat den hohen Werth die Welt verkündet,
Sanft blinken deiner Schöpfung Traumgebilde,
Bist du doch Herr der schönen Weltgefühle!

# Der blinde Sänger.

'Αλλ' ἐν τοῖς κακοῖς πολλὴ γ' ἀνάγκη,
τ' ἐπιτηδεύειν κακά.

Sophocles.

Wo dort die Weichsel fluthet,
Dort war der Sänger erwacht;
Varsovia verblutet,
Ihn scheuchet lauernde Acht.

Er zieht durch ferne Lande,
Und singt ein Thränenlied,
Und an des Maines Strande
Da war der Sänger gar müd.

Die Saiten waren gesprungen,
Die Saiten des Lebens entzwei;
Der tiefe Schmerz nicht bezwungen,
Verödet der wonnige Mai.

Die Blicke, die waren so düster,
Die Augenspiegel so leer:
Des Himmels goldener Lüster
Bestrahlt seine Nacht nicht mehr.

Nicht kann er die Sterne mehr schauen,
Nicht grüßen das Rosengefild',
Den himmlischen Wogen vertrauen
Nicht, ach! seiner Seele Gebild'.

Wohl hat ihn die Freundschaft geheget,
Der freie Mann ihn geehrt;
Doch was in dem Busen sich reget,
Nach heimischer Erde begehrt.

Der Pole mußt es verlassen,
Der Pole sein Vaterland;
Ihn machet Sehnsucht erblassen,
Und Wehmuth zerreißet das Band.

Lebt wohl, ihr lieben Getreuen,
Lebt wohl! sprach er innig bewegt;
Zum Himmel seufzt er, dem freien,
Da hat er sich schlafen gelegt.

## Die Marienburg. *)

Ζῆν αἰσχρωςαῖσχρον τοις καλὼς πεφύκοσιν.

Sophocles.

Auf dem Felsen steht die Veste,
Schauet nieder in das Thal,
Wo durch Frankens kühne Reste
Spielt des Maines Silberaal.

Und um seinen klaren Spiegel,
Nymphen an des Ufers Rand,
Lagern sich die Rebenhügel,
Wie in einem Feenland.

*) Zu Würzburg.

Berget wohl ihr grauen Mauern
Viel von alter, kühner That!
Mich durchbebt's mit Geisterschauern,
Wenn mir euer Antlitz naht.

Schwarze Trümmer dunkler Zeiten,
Einer Zeit voll Felsenkraft,
Schatten jener Herrlichkeiten,
Wo ist eure Ritterschaft?

Alte Größe ist entwichen,
Alte Kraft ist längst zerstört,
Kühner Muth ist schnell verblichen,
Und die Gegenwart bethört.

Das sind deine Trauerzüge,
Edele Marienburg!
Grämst dich zürnend ob der Lüge,
Ob des Titels: Frankenburg.

Franken preiset die Geschichte,
Klio schrieb ihr Denkmal ein;
Dort auf jener Felsenschichte
Zeigt's noch blutig mancher Stein.

Doch die Völker sind gesunken,
Franken gibt es keinen mehr;
Halb entartet, wollusttrunken,
Scheuen sie des Kampfs Beschwer.

Doch zum Kampf sind wir geboren,
Zu dem Kampf für Freiheit, Recht;
Unser Adel ist verloren,
Und der Franke sinkt zum Knecht.

Darob zürnen unsre Ahnen,
Finden nicht im Grabe Rast,
Pflanzen ihre Siegesfahnen
Blutig auf den Felsenmast.

Wenn die Mitternacht sich hebet,
Steh'n die alten Helden auf;
Mit dem zwölften Schlage bebet
Der Geschütze Todeslauf.

Thür und Angel schlägt zusammen,
Leichenduft erfüllt die Luft,
Und die Racheschwerter flammen
Rächend aus der Ahnengruft.

Trommeln wirbeln, Waffen klirren,
Und es ächzt uud seufzt und stöhnt;
Rosse schnauben, Kugeln schwirren,
Und es gällt und saust und dröhnt.

Und die Wachen steh'n erschüttert,
Und der Odem stockt und schweigt. —
Manch Gebet zum Himmel zittert,
Bis die Morgenfackel bleicht.

## Sonett.

Wenn frisch empor der junge Morgen steiget,
Zur Lust der Blüthe wonnig sich erhebt.
Die Blume welkt, wann sich die Dämmrung neiget,
Wenn die Entschlaf'nen kalte Nacht umschwebt.

In schöner Pracht, von heil'ger Gluth durchbebt,
Wenn froh das schöne Ziel Titan erreichet,
Erglänzt der Stern, in Azur eingewebt,
Bis fern' es tagt, und er ermattet bleichet.

Wie früh zum Blüh'n die Rosen aufgestanden,
Die Wieg' und Grab in einer Knospe fanden,
Wie Sterne jede Nacht geboren wieder sterben:

So kann der Mensch von Dauer nichts erwerben,
So hat auch er ein hartes Loos gefunden,
Den Erdentraum der kurzen Lebensstunden.

## Die Verpfändung.

(Eine Volkssage.)

„Laß vom treuen Weib dich warnen,
Nicht vom Unheil dich umgarnen,
Baue muthig stets auf Gott.
Der die Vöglein in den Lüften

Und die Herden auf den Triften
Nährt, hift auch in uns're Noth.

Eile nicht auf fremden Wegen
Größerm Mißgeschick entgegen,
Höre mich, dein flehend Weib!
Sieh, mich feßelt Angst und Bangen,
Und zum Ziele zu gelangen,
Gibt's ja beßeren Betreib."

Doch ein Vater eilt von dannen,
Den nicht Bitten, Thränen bannen,
In den düstern Eichenforst;
Wankt durch Fels= nnd Moorgesträuche,
Sinnend, ob sich Hülfe zeige,
In dem schwarzbelaubten Horst.

Von Verzweiflung angetrieben,
Angst und Hunger aufgerieben,
Sinkt er endlich kraftlos hin;
Schnaubet Wuth in hohe Lüfte,
Und vom grauen Felsgeklüfte
Hört man Donnerflüche zieh'n.

Schon verzweigen sich die Schatten,
Und Gebirge, Thäler, Matten
Hüllt die Nacht in ihren Schoos.
Süßer Schlummer labt den Müden,
Bis vom Jagdgebell der Rüden
Neu erwacht sein hartes Loos.

Schrecken lähmet seine Sinnen,
Reißt gewaltig ihn von hinnen,
Doch kein Ausgang mehr sich zeigt.
Ringsum Nacht und banges Grausen,
Todesfang und Sturmesbrausen,
Die der Flammenblitz durchfleugt.

Sieh, da schreitet ganz vertraulich,
Schmuck, gar stattlich und erbaulich,
Auf ihn zu ein Jägersmann.
„Möchtest wohl dich mir vertrauen,
Und auf Freundes Hülfe bauen?"
Macht er seinen Worten Bahn.

Wohl begreif' ich, was dich quälet,
Was dem Jammer dich vermählet —
Dich zu retten, bin ich hier.
Hab' und Gut will ich dir schenken,
Und was deine Lust erdenken
Mag, ersinn, erbitte dir.

Doch wie auch dein fromm Begehren,
Nimmer kann ich es gewähren,
Schließest du nicht einen Pakt.
Was in deinem Haus verborgen,
Mit den Freuden, mit den Sorgen,
Liegt vor deinem Blicke nackt.

Drum magst du es nicht verschmähen,
Den Kontrakt so einzugehen,
Wie sich dir mein Wort enthüllt:

Sey, ob ich darin auch fehle,
Was Geheimniß deiner Seele,
So verschreib mir dieses Bild."

""Was des Gatten Seele füllet,
Nimmer ist's dem Blick verhüllet,
Was mir unbewußt, sey dein!""
Und bei gelbem Schwefelscheine
Schreibt er sich dem Höllvereine
Mit gefärbten Zügen ein.

Und schon flieh'n die Nachtgestalten,
Heller Tag läßt ihn die alten
Heimatlichen Fluren schau'n.
Goldbeladen eilt zum Herde
Er mit heiterer Gebehrde,
Dies der Gattin zu vertrau'n.

Doch wer will den Jammer malen,
Wer beschreibt der Mutter Qualen,
Wer des Vaters Höllenpein!
Was im Mutterleib' gekeimet,
Nicht dem Vater noch geträumet,
War das Pfand für Teufelsschein!

## Der Vampyr.

(Ballade.)

Zwölfmal hebt der Hammer aus.
Todtenklage, Todesgraus
Hüllet ringsum Nacht und Moor,
Käuzlein ächzt ein Sterblied vor;

Unken halten Hochzeitschmaus,
Köter speit Entsetzen aus,
Höllenfunken sprüht Schuhu,
Schaurig heult der Wolf dazu.

Aus dem feuchten Gräbermoos
Ringet sich ein Todter los,
Und aus schwarzem Abgrund schraubt
Sich ein scheußlich Todtenhaupt.
Düster scheint der Mond herein
Auf Gewürm und Todtenbein,
Und ein Flammenmeer, o Graus,
Prasselt aus dem Bretterhaus.

In dem bleichen Vollmondschein
Schlürft er bleiches Leben ein;
Drachenfleisch, von Gift durchsprüht,
Sich um seine Rippen zieht;
So durch Höllenzaubermacht
Steigt er aus dem Höllenschacht.
Vor der Osten dreimal roth,
Ruft ihn ab der Höllengott.

Fertig, mit bedachtem Plan,
Steht der arge, bleiche Mann,
Um ihn tanzt ein Hexenchor
Und heult Schauerweisen vor.
Seine Augen, die des Molch,
Blinken gräßlich, wie der Dolch;
Seine Lippen, blauer Gischt,
Sind mit Höllenglut gemischt.

Satteln läßt gar wundersam
Jetzt der schmucke Bräutigam;
Fledermäus', wie Ratten, kirr,
Schwirren um sein Brautgeschirr;
Und auf eines Angers Plan
Hält sein luft'ges Viergespann.
Dort saugt er vom Rabenstein
Bräutchens Blut mit Wonne ein.

Bräutchen jammert, Bräutchen ächzt,
Rabe um sein Liebchen krächzt.
„Herzchen, ach, mein Täubcheu gut,
Lechze gar nach deinem Blut!
Nehm' mir nur den Morgenschmaus,
Gehst dann wieder in dein Haus."
Und es röchelt und es schrillt,
Wie die Braut den Brautherrn stillt.

Ja solch feile Liebesbrut
Macht dem Teufel frohen Muth.
Und noch vor der Morgen blinkt,
Und das Morgenglöcklein klingt,
Kömmt er schon als Galathan
In den Klostermauern an;
Sucht sich dort sein Opfer aus,
Und beginnt den Hochzeitschmaus.

„Nönnchen, Nönnchen, Nönnchen fein,
So verlassen, so allein,
Nur ein Küßchen, einen Kuß
Sonst vor Lieb' ich sterben muß!

Nönnchen, Nönnchen lieb und zart,
Sey doch nicht so kalt und hart!"
Nönnchen küßt den bleichen Mann —
Ach, um Nönnchen ist's gethan.

Und er saugt das frische Blut
Ein mit wahrer Tigerwuth;
Lachet, daß die Hölle gällt,
Freudig, wie das Opfer fällt.
Und er saugt und saugt und saugt,
Daß es von den Lippen raucht,
Frische Lust und frisches Weh
Aus des Busens Liljenschnee.

Hört ihr schon? Zum Hörnerklang
Wallt dort unter Sing und Sang
Bräutigam mit Bräutchen süß,
Röslein gleich im Paradies,
Zum Altare, froh und schwer.
Feierstille rings umher!
„Dein auf ewig! Ewig dein,
Bis zum engen Grabverein!" —

„Wer ist doch der fremde Mann,
Schleicht so schüchtern sich heran,
Sieht so stattlich aus und fein,
Muß gewiß was Großes seyn?"
„„Bräutchen, ach, mein Bräutchen süß,
Röslein gleich im Paradies,
Nimmst du's eben nicht zur Last,
Bin ich heut' dein Hochzeitgast!""

Röschen ist gar bang zu Muth,
Stürmisch wallt das heiße Blut.
„Solche Gnade, hoher Herr!
Seyd willkommen! Solche Ehr'
Ward uns lange nicht zu Theil,
Und habt Ihr nicht große Eil,
Mögt Ihr Euch des Festes freu'n
Bei Trompeten und Schalmei'n."

Röslein, Röslein, Röslein gut,
Dauert mich dein junges Blut.
Bräutchen mit dem Festeskranz
Tanzt gar schön den Hochzeittanz;
An den Reihen frisch voran
Fliegt der fremde Charlatan.
Röschen wird gar wundersam, —
Armer, armer Bräutigam!

„Ach, wie bist du sanft und schön,
Kennst nicht meine Herzensweh'n?
Ach, mein Täubchen, wärst du mein,
Wollt' dir ganz zu eigen seyn!
Nur ein Küßchen, einen Kuß,
Sonst vor Lieb' ich sterben muß!"
Und lieb Röschen küßt und küßt —
Hat's der Vampyr todt geküßt!

Und so küßt er Tag und Nacht,
Bis das blut'ge Werk vollbracht.
Wen sein gift'ger Hauch berührt,
Ist von Höllenmacht verführt.

Du gibst dich dem Scheusal hin,
Und der Tod ist dein Gewinn,
Wie es auch der Seele graust,
Aengstigend die Brust zerzaust.

Wenn der dritte Morgen graut,
Ist sein Grab mit Blut bethaut,
Und der weite, tiefe Schlund
Flammt und prasselt auf vom Grund.
Sieh, da naht der blut'ge Mann,
Mit dem Fledermausgespann,
Und sein Fleisch, am Höllengrab,
Fällt wie mürber Zunder ab.

Tief im Schreckensschacht, o Graus!
Schläft das Ungeheuer aus,
Bis zu neuer Tagesfrist
Mondlicht von dem Hügel fließt;
Und dann halten Teufel Rath,
Zu vollführen solche That,
Daß der Hölle selber graust,
Und der Abgrund heult und braust. —

Liebe Mädchen, hütet euch
Vor dem Mann, so scheu und bleich,
Der in gift'ger Schmeichelei
Euch versichert Lieb' und Treu'!
Denn wer sich von euch vergißt,
Und den bleichen Sauger küßt,
Bleibt in Ewigkeit als Braut
Nur dem Vampyr angetraut.

# Temperamente.

## I.

### Der Hypochonder.

Weh, weh! wie's mich im Leibe zwickt,
Wie es im Magen brennt und drückt,
Ich kann nicht mehr verdauen.
Der Chylus ist zu sehr verdünnt,
Und schrecklich plaget mich der Wind,
Gott darf ich mich vertrauen.

Seht nnr, mein Antlitz ist so blaß,
Die Stirne stets vom Schweiße naß,
Kömmt das nicht von der Leber?
Verhärtung — anders kann's nicht seyn,
Da kömmt die Gelbsucht oben drein —
Ach Gott! die kalten Gräber.

Wär' doch nur schon der Doktor da,
Vielleicht ist's gar die Cholera,
Die sich hieher begeben!
Ach hilf, ach hilf, du großer Gott,
Du weißt's ja, bitter ist der Tod,
Schenk mir mein armes Leben!

Gerad' so zeigt die Medizin
Den Krankheitsstoff von Anbeginn,
Tief wurzelt, ach! das Uebel.

Durch alle Glieder läuft der Frost,
Gebt mir doch meine Pillenkost
Als Vomitiv, nebst Bibel.

II.

## Der Sanguiniker.

Lasset mich fröhlich das Leben genießen,
Einmal nur lacht ja das schönere Glück.
Alle die Freuden und Leiden entfließen,
Was man genoßen nur, bleibet zurück.
Grämliche Sorgen, ihr möget entweichen,
Könnt ja doch nimmer den Gramen erreichen.

Freundlich des Himmels Gefährtin mir winket,
Hoffnung, die liebliche, lachet mich an,
Lachet so mild, wo das Abendgold blinket,
Wo mich die rosigen Horen umfah'n.
Wer noch der herzigen Freundin vertrauet,
Sorglos und heiter die Welten beschauet.

Kunstvoll erhebt sich im ewigen Schwunge
Wechselnd und kreisend die herrliche Welt;
Freude nur stammelt die hüpfende Zunge,
Freude verkündet das Sternengezelt.
Schön und voll Einklang steht vor mir das Leben,
Sollt' ich denn thöricht verzagen und beben?

Ob auch des Schicksals Gewalten mir drohen,
Schwerer die Noth mich, die grausame, drückt;
Ist auch Fortuna, die reiche, geflohen,

Muß ich jetzt darben, doch leb' ich beglückt.
Küßend in Lieb' will die Welt ich umfassen,
Kann denn die Welt mich den fröhlichen hassen?

Liebe nur hab ich vom Himmel gesogen,
Liebe in knospender, rosiger Gluth;
Liebe durchwebt ja so Luft, als die Wogen,
Liebe durchkreiset das göttliche Blut.
Liebend auch will ich in Hoffnung und Freude,
Wenn auch in Banden, entsagen dem Leide.

Kömmt dann der Tod mit den knöchernen Armen,
Saugt mir vom Munde die Seele im Kuß;
Schick' ich in Liebe der Welt noch den warmen
Letzten und glühenden Abschiedsgruß.
Liebend und lebend in sprudelnder Quelle
Trotz ich dem Tode selbst: vive bagatelle!

*III.*

## Der Melancholiker.

Sinnlichkeit, du Affenbild der Menschheit,
Fest und fester baust du dir den Thron!
Tugend, ach, die reine, ist gefloh'n,
Dem Verehrer zollt die Welt nur Mitleid.
Schlimme Zeit! Demoralisation
Dämmert in der Kinderwiege schon.

Eine Jagd nur gibt's im Menschenleben,
Armer Jäger solcher eitlen Jagd
Auf ein Wild, das dir am Leben nagt!

Wie armselig doch ist solch ein Streben,
Das den Geist mit schwarzer Nacht umhüllt,
Und die Seele mit Verzweiflung füllt!

Ja, dein Endziel ist das Wechseltreiben,
Und dein Götz die schamberaubte Lust,
Und ein Wollustſtrudel deine Brust!
Denkest ewig auf der Welt zu bleiben,
Doch die Strafe folgt dem Fuße nach,
Nemesis, die strenge, beibet wach.

Hin zum Friedasyl der kalten Leichen
Lenk' den schlüpfrig lustumschäumten Fuß,
Schenke der Vergänglichkeit den Kuß,
Und umfaß' die wehmuthsvollen Zeichen,
Fasse der Symbole tiefen Sinn.
Schaudert Brüderchen vor dem Gewinn!

Siehe dort die aufgeworfnen Hügel,
Grinsen dich die weißen Schädel an?
Ei, die wandelten wohl deine Bahn,
Doch der Tod griff stracks in ihre Zügel.
Schnell veraucht das kurze Bischen Zeit,
Rächend folgt die lange Ewigkeit.

Siehest du die starren, morschen Glieder,
Und den Fuß, so zierlich ausgedehnt,
Und das Mündchen kußgewöhnt?
Jenes Füßchen tanzt wohl nimmer wieder,
Und das Mündchen küßt ein fetter Wurm,
Und des Stolzen Staub zerbläßt ein Sturm!

# Der todte Müller.

Es klappert die Mühl
Im dumpfen Gewühl,
Durch den Kieselbach rollet das Rad.
Es braußet und klingt,
Und pfeifet und schwingt,
Und der Taktschlag zermalmet die Saat.

Leicht schwindet die Nacht,
Und der Morgen erwacht,
Und es hammert und klappert und gischt.
Mit des Rades Schweiß,
Unaufhaltsam im Fleiß,
Hat der Flieder sich labend gemischt.

Der Müller sich freut,
Wie das Werk schön gedeiht,
Geleitet von emsiger Hand;
Der sinnet und wähnt,
Und prüft und sich sehnt
Noch größrer Behausung und Land.

Und es steiget die Nacht
Aus finsterem Schacht,
Bang dröhnet und stöhnet die Mühl.
Hohl seufzet der Wind,
Das Bächlein zerrinnt,
Die Mühl und der Müller sind still.

# Treue Liebe.

(Romanze.)

Durch Nebelmeere schleichen
Die Schauerwolken hin;
Die Berge schau'n so düster
Von ihrem Baldachin.

Die kalten Winde heulen
So grausig durch die Nacht,
Daß aus dem öden Schlummer
Das Echo laut erwacht.

Noch wandelt ganz alleine
Ein Jüngling, thränenschwer;
Zu suchen, was ihm heilig,
Trotz Sturm und Gegenwehr.

Die Braut, die ihm verblichen,
Sie ruht auf feuchtem Grund;
Die Lilje ist gebrochen,
Zerrissen war der Bund.

Die Holde, die ein Leben
Voll zarter Lust ihm gab,
Ach, heim ist sie gegangen,
Umarmt ein kühles Grab!

Die reine Engelmilde,
Die aus den Blicken quoll,
Der Sanftmuth schönste Blüthe,
Von der ihr Busen schwoll;

Der keuschen Lippen Honig,
Der Unschuld Weihaltar,
Der Wangen ros'ge Wölbung,
Die Stimme silberklar;

Die azurblauen Sterne,
Der Locken Ringelkranz,
Der anmuthssüße Zauber,
So schön beim Wechseltanz:

Die Reize, ach, verschlungen
Hat eine frühe Zeit;
Die Rosen sind geschaffen
Für die Vergänglichkeit.

Er hart von Frost gebleichet
Auf ihres Grabes Moos,
Und tiefer stets und tiefer
Fühlt er sein eisern Loos.

„Was kann die Welt mich fesseln,
Ist ja so trüb und leer!
Möcht' gerne schlafen gehen,
Lacht mir kein Himmel mehr.

Treuliebchen, will mich betten
Bei dir im Kämmerlein,
Da bin ich dein auf ewig,
Bist ewig dann auch mein."

Da taucht's empor vom Grabe,
Wie frischer Blüthenschnee.
„Bist mein auf ewig!" flistert
Die brautgeschmückte Fee.

Und hin sinkt er, des Herzens
Erkorne zu umfah'n;
Die Sinne sind geschlossen,
Vereint entflieht der Wahn.

---

## Der Mönch.

*I.*

Es saß in seiner Zelle
Ein Mönch, gar trüb und schwer,
Des Ernstes finstre Welle
Wogt' auf der Stirn umher;
Die starren Blicke lagen
Auf einem Todtenhaupt,
Im Herzen bange Klagen,
Die Lippen wie verschraubt.

Vom siechen Körper quellte
Der Geiselhiebe Blut,
Ein hohler Husten gellte
Aus kranker Seele Glut;
Und will hinauf er beten
Zum Kruzifix in Huld,
Da liegt er, wie zertreten,
Vor seiner großen Schuld.

Nicht kann er ruh'n, nicht rasten,
Kein Schlummer lädt ihn ein;
Durch Geiselung und Fasten
Will er sein Herz befrei'n.

Doch schrecklich tobt die Rache!
Das Kreuz ist ja kein Hord
In seiner heil'gen Sache
Für einen Brudermord.

Er sitzt in seiner Kammer
Beim düstern Ampelschein,
Bis fürchterlich der Hammer
Der Mitternacht schlägt ein.
Da faßt ihn Höllenbangen,
Er faßt sich selber nicht —
Der Bruder kömmt gegangen,
Und ruft sein Strafgericht.

*II.*

Ottokar und Hugo, Brüder
Eines stolzen Hauses, waren
Wie durch Adel ihres Blutes,
So im Kampf auch und Gefahren,
Wo es galt um Recht und Ehre,
Zarte Frauen zu beschützen,
Eigenthum nach Pflicht zu wahren,
Stets des Hauses tücht'ge Stützen,
Stets der Gegner tücht'ge Wehre,
Ihrer Ahnen würd'ge Glieder.
Auf das wakre Brüderpaar
Schaute Vater Benno freudig
Nieder mit dem Silberhaar.
Was voll Kraft einst der Gebieter,
Er, der Stolz der Ritterschaft,
Kämpfend stets für Ehre wirkte,

Schaut er in den Sprossen wieder,
Ruhmbedeckt durch Muth und Kraft
In so manchem blut'gen Straus.

Irmengard, ein Edelfräulein,
Von gar hohem Rang und Stand,
Nahe seinem Haus verwandt,
Las gar bald in Hugo's Blicken
Liebessehnsucht und Beglücken,
Ihr darbietend Herz und Hand.
Was in ihrer Brust sich regte, —
Dieses leise, stille Sehnen,
Diese Glut und dieses Drängen,
Nach des Theuren Bilde hin,
Oft benetzt mit Wonnethränen,
Zeigte auf der Liebe Gängen
Deutlich auch der Jungfrau Sinn.
Wie auch Ottokar sich mühte,
Diesen Preis sich zu erringen,
Unbekannt mit jenen Qualen,
Die des Bruders Herz umschlingen;
Wie er auch vor Liebe glühte,
Sie an's warme Herz zu drücken,
Sie als seine Braut zu schmücken:
Mußt' er doch vergeblich werben,
Sich des Zweifels Bilder malen,
Die ihn nimmermehr beglücken —
Kann doch mit dem zweiten Herzen
Nimmer reine Liebe scherzen,
Eine Liebe und Ein Grab!

Nicht verborgen blieb's dem Vater,
Wohl bedacht und wohl erfahren
Mit des Daseyn's Wechselgängen, —
Wie mit Herbstes Schauerklängen
Durch das Leben ernst und trübe,
So dem Glühn der Jünglingsliebe
In dem Lenz der Rosenjahre,
Fand er bald Gelegenheit
Einer Freite für die Maid.
Krieg bedrohte hart das Land;
Nimmer kann, an Jahren alt,
Er für seinen Kaiser fechten,
Drum soll in der Söhne Armen
Neu das frische Blut erwarmen,
Mit der Feinde Troß, dem schlechten,
Muthgestählt und kühn zu rechten.
„Kämpfet Eurer Ahnen werth!"
Sprach der Alte, „dies allein
Ist's noch, was mein Herz begehrt.
Euch die Hochzeit zu verkünden,
An dem eignen Vaterherd,
Seyd ihr ja schon beide werth,
Doch mit Irmengarde will ich den verbinden,
Der seinen Lorbeer mir mag um die Stirne
winden!" —
Drauf zogen mit den Mannen
Die Brüder von dannen.

Was in Hugo's Busen stürmte,
Stürzte mit ihm fort zur Schlacht.
Dort wo heiß die Lanzen klirrten,

Furchtbar die Geschosse schwirrten,
Wo der Tod Entsetzen hauchte,
Kammeradenblut verrauchte,
Rannt' er wüthend, wie der Leu,
Trotzend jeglichen Gefahren,
In der Feinde dichte Schaaren,
Ob zum Tode, ob zum Lohne,
Ob der Eifersucht zum Hohne. —
Ihm zur Seite focht der Bruder,
Der nicht kraft= und muthverlegen
Vorwärts strebend, schon das Ruder
Seiner Mannen hatt' erreicht,
In die Flucht den Feind gescheucht,
Als ein meuchelmordend Eisen
Tückisch ihm die Brust zerfleischt,
Und in zarter Jugend Fülle,
Mit den goldnen Ringellocken,
Und den schöngeformten Gliedern,
Eine Zierde seines Stammes,
Seiner Krieger Muth und Stolz,
Ottokar, der junge Held
In den Arm des Todes fällt.
Brudermord! — Er war vollbracht!
Denn die Hölle selber facht
Ihre heißen Zweifel an,
Schürt und treibt und hetzt und lacht,
Ist der arge Schritt gethan,
Der nie wird zum ungethanen.

Siegreich zog nach heißer Schlacht
Unversehrt und reich geschmückt

Durch des Kaisers Gnad' und Huld
Hugo heim mit seiner Schuld.
Und es weint wohl manche Thräne
Um den jungen Heldensohn
Ach, der Vater. — Seine Braut,
Ihm jetzt nur zu Lieb' gegeben,
(Wie ihm däucht' in seinem Wahn)
Führet er im Frevelmuth
Mit Bruderblut
Noch bespritzt zum Altar hin —
Doch bald mahnt die Rache ihn.
Schrecken und Verwirrung künden
Seine Sinne; bleich und starr
Harrt er unverwandten Blicks,
Wohl zur Sühne schwerer Sünden,
Bis auf schwärzerem Gefieder
Steigt die Mitternacht hernieder,
Sonder Ruh' und sonder Rast,
Auf den blut'gen Hochzeitsgast.

Irmengardens reine Liebe
Will die Arme um ihn schlingen,
Ihm den Frieden wieder bringen;
Hält umklammert
Fest den Mann der süßen Triebe,
Seufzt und jammert —
Doch kein süßer Augenblick
Bringet ihn sich selbst zurück.
Und schon mahnt die Mitternacht —
Stille! tiefe Stille! — Sacht'
Oeffnet sich das Brautgemach,

Und mit bleichen, starren Zügen,
Eine Wunde tief im Herzen,
Wallt zu seinem Mörder, wehe!
Ottokar, den Blick voll Schmerzen.
Helles Blut quillt, wie in Strömen,
Von dem Leichenhemd des Todten,
Und beflecket rings den Boden.
Und sein Blut strömt immer lauer
Und besät die weite Veste.

Vor der erste Morgen ruft,
Steigt der Geist in seine Gruft,
Und der blut'gen Spuren Maal,
Fern von seinem Ehgemahl,
Das in Jammer längst den Tod
Fand zum schönern Morgenroth,
Wäscht an Bruders kalter Hand
Hugo aus der Erde Sand.
Durch den ganzen Lebenslauf
Büßt er so die Frevelthat,
Und in schwerer Büßertracht
Schleicht er durch die Klosterhallen
Jede Nacht,
Bis die Chorgesänge schallen.

### III.

Er saß in seiner Zelle.
Die Mitternacht schlägt an —
Dumpf klingt die Pfortenschelle,
Schon keucht's zur Thür hinan.

Der Lampe matten Schimmer
Bläst hohler Nachtwind aus,
Darauf erschallt Gewimmer
Gar kläglich durch das Haus.

Der Bruder kam gegangen
Im Leichenhemd, voll Blut!
Frost saß auf seinen Wangen,
Im Herzen heiße Glüt.
Die Todeswunde gähnte
Schrecklich aus tiefem Schlund,
Des Todten Auge thränte, —
Ein Blutstrom färbt den Grund.

Und immer mächt'ger quellet
Und klafft der Wunde Glut;
Ein Feuerschein erhellet
Die grelle Purpurfluth.
Der Mönch stürzt ihm zu Füßen,
Und schlürft das Rächerblut,
Die Frevelthat zu büßen,
Bis er im Tode ruht.

## Trug und Wahrheit.

„Was nicht rein ist, wird in Nacht verschwinden,
„Sterne werden aus dem Nebel geh'n;
„Zittern werden die bekränzten Sünden,
„Und der Mensch wird vor der Wahrheit steh'n."

C. A. Tiedge.

Vieles hat die graue Zeit geboren,
Vieles ist zerronnen mit der Zeit;
Thaten der Vergangenheit umfloren
Jetzt die Nebel der Vergessenheit.
Menschenleben schließet eine Urne,
Aus dem Staub spricht kaum Erinnerung,
Und das Horoskop der finstern Norne
Dient den Winden zur Verwirklichung.
Großes muß durch Nacht und Zeit sich winden,
Was nicht rein ist, wird in Nacht verschwinden.

Vieles ist dem schwachen Blick verborgen,
Was er schaut, hat Täuschung nur verwebt,
Und das Schwache muß dem Schein gehorchen,
Bis den dunkeln Schleier Wahrheit hebt.
In des Erdenlebens engen Schranken
Klebt der Geist an Flitter nur und Tand;
In die Höhe will das Schlechte ranken,
Und das Gute kriecht auf ödem Strand.
Doch der Trug wird sich im Schatten dreh'n,
Sterne werden aus dem Nebel geh'n.

Hell muß sich die Gegenwart gestalten,
Und erliegen wird der finstre Wahn;
Nimmer kann das Göttliche veralten,
Bricht sich durch den Lasterschlamm die Bahn.
Größ'res wird im Zeitenlauf geschehen,
Wenn der mächt'ge Strom die Dämme bricht,
Wie es nie das Richterbuch gesehen,
Der Geschichte Fluch, das Weltgericht.
Aus dem Staube wird das Recht sich winden,
Zittern werden die bekränzten Sünden.

Und das Chaos dieser Irrgewinde
Hellt dann wieder frühlingsheitrer Tag;
Von den Blicken fällt die schwarze Binde,
Glänzt im Licht, was vor im Staube lag.
„Gleiche Wesen haben gleiche Rechte!"
Hallt es durch den weiten Schöpfungsplan,
„Stürzen muß von seinem Thron das Schlechte,
So nur strebt das Gute himmelan.
Edle Freiheit wird den Geist erhöh'n,
Und der Mensch wird vor der Wahrheit steh'n!"

## Elegie.

(Auf den Ruinen der Vogelsburg.*)

Tempe, glückliches Land, gesegnete Auen und Thäler,
Frankenland, reiche Natur, sey dem Bewundrer gegrüßt!
Wohin send' ich den Blick vom rebenbepflanzeten Hügel,
Auf vergangene Kraft, oder der Gegenwart Stolz?

*) In der Nähe von Volkach, bei Würzburg.

Aus dem Buschwerk hervor schaut dort die alternde Hal-
burg,
Sieht sich bärtig und stark nackt jetzt die Gegenwart an.
Unten windet der Main die silbernen Wogen herüber,
Schlängelt den klaren Guß um die Ruinen der Zeit.
Von dem alten Gestein, wie ein Wolkeneiland umgeben,
Mit dem Perlensmaragd, edeler Trauben Blut,
Folgt der Blick dem hellen Kristall der beschneieten Schwäne
In des Mönus Bereich fort durch das freundliche Thal.
Friedlicher Strom, wie viel von grauer Vergangenheit Tagen
Hat wohl dein rieselndes Bett thaten- und kraftschwer be-
wahrt!
Hast wol blutigroth oft die Siege barbarischer Helden
Eingezeichnet, oft sanft Minne und Treue geküßt.
Wenn das Abendroth mild die grünenden Hügel besäumte,
Und vom Thatendurst glühend der Jüngling entbrannt',
Oder das Ahnenschwert im Wappensaale sich regte,
Wann durch die Fensterlein magisch der Vollmond sich stahl;
Oder die blühende Maid an Eisenstäbe sich lehnte,
Thränen der Wehmuth im Blick und der gestohlenen Treu',
Abzulauschen der Nacht und den Grüften die schaurigen
Klagen,
Bei dem leisen Flug räubrischer Eulenbrut:
O wie eilte nicht da der Wünsche heißes Verlangen,
Sehnsucht und Wehmuthsqual, Hoffnung und Liebesgruß,
Waffenklang in Gefahr und Sturmgeläute zur Rache,
Zu dir hinab! Du warst Freund und Vertrauter allein;
Bote für jegliches Herz und das tiefste und heil'ge Ge-
heimniß,
Trugst du Minnekuß, Thränen der Sehnsucht davon.
So auch sendet mein Herz, durchzittert von heiliger Ahnung,

Alabasterne Fluth, Wunsch und Verlangen hinab.
Trag den düstern Accord zu den Lieben und Theueren allen,
Wie die Wehmuth hervor tief aus dem Herzen ihn rief.
Fluthe hinab in die Stadt, die rebenumlagerte Fürstin,
Und ergeuß den Demant, wie von dem Blick er geperlt;
Rausch den flammenden Kuß an dem Einen Bildniß vorüber,
Wie es von mir geküßt in der Erinnrung allein. —
Viel ja zeigest du auf in deinem vertraulichen Spiegel,
Nur die Vergangenheit blickt scheu noch düster herauf.
Heiliger Schauer durchbebt voll Ahnung mein innerstes Leben
Auf dem Trümmergebiet einer erstorbenen Welt.
Einer der Neulinge tritt mit frevelnden Füßen die Reste
Seiner Ahnen hinab in den zermalmenden Staub; —
Staub und Knochengebilde — die Schläfer im ewigen Schlummer —
Mark und Thatenkraft Asche, der Gegenwart Fluch.

---

## Traum und Leben.

Ruhe herrschet nach des Tages Mühen,
Und die Nacht enthüllt ihr Sternenzelt;
Diamanten von dem Himmel sprühen,
Glanzgebilde einer schönern Welt.
Ahnung will den freien Geist durchglühen,
Von dem Phantasienflug geschwellt,
Sehnsucht leiht dem Geiste seine Schwingen,
Hin zum Götteraltar vorzudringen.

Und es waltet heilig hehres Schweigen,
Und das Herz will sich zum Herzen neigen,
Und der Bruder will den Bruder lieben,
Und die Schwester Schwestertugend üben.
Sanfte Ruh'
Schließt den Weltenvorhang zu.

Müde sinkt der Wanderer zur Stätte,
Süßer Schlaf lullt ihn in Frieden ein.
Glücklicher auf frischem Strohebette
Dünket ihm die Gegenwart zu klein;
Und er träumet — bis zur Frühemette,
Wo die Engel Gottes im Verein,
Ihre Opfer festlich anzuzünden,
Sich wetteifernd vor dem Herrn verbinden.

Und der Segen Gottes bahnt die Wege,
Und er findet Trost und fromme Pflege;
Hoffnung leitet ihn durch weite Lande,
Bis, wo Freundschaft schließt die engen Bande,
Er beglückt
In den Sturm der Zeiten blickt. —

Schauerig in schwarzen Kerkerwänden
Sinnt Verzweifelung die Rache aus;
Ohnmacht soll den letzten Zweifel enden,
Doch zur Wonne blüht der bange Graus.
Frohsinn labt voll Milde den Elenden
In Gott Morpheus blüthenreichem Haus,
Er vergißt sein Leid und seinen Jammer
Träumend in der unheilvollen Kammer.

Ledig ist er seiner Eisenbande,
Freiheit führet ihn durch ferne Lande;
Edelsinn durchglüht sein tiefstes Wesen,
Läßt vom Irrthum wieder ihn genesen,
Träumt und träumt,
Bis Safran den Himmel säumt.

Abgehärmt, die Wangen eingefallen,
Sucht der Bettler sich ein Friedensboot.
Mußt' von einem Haus zum andern wallen,
Flehend um sein Stückchen Abendbrot.
Laßt zu Gott den letzten Dank ihn lallen,
Denn im Traume schwindet seine Noth,
Und des düstern Erdenlebens Klagen
Sind verstummt in wonnereichen Tagen.

Träumend hält der Schlummer ihn umwunden,
Träumend hat den Himmel er gefunden;
Seine Seufzer, seine stummen Schmerzen
Sprechen mitleidsvoll von Herz zu Herzen.
Armer Mann,
Träumst den großen Morgen an. —

Gott befohlen, Reste meiner Tage,
Spricht des Kranken Blick zum Himmel auf;
Mit der Pulse immer matter'm Schlage
Ringet noch der kurze Lebenslauf.
Und der Himmel hält die gleiche Waage,
Und die gute Schaale zieht hinauf;
Neues Leben glüht durch seine Adern,
Will nicht mit der Güte Gottes hadern.

Und er träumet noch und träumt so selig,
Und es weicht und fliehet schon allmählig
Die Gefahr; ein geisterreiches Leben
Hat dem Kranken neue Kraft gegeben,
Er erwacht,
Und die Friedenssonne lacht.

Schicksalstücke scheucht von seiner Liebe
Den Geliebten fort durch Sturmesgraus,
Daß der schwache Lebensbaum zerstiebe
In dem unheilschwangern Erdenhaus.
Unaufhaltsam sind die heißen Triebe,
Brennen nie im wunden Herzen aus;
Doch der Schlaf senkt seinen Jüngling nieder,
Und er küßt sein holdes Mädchen wieder.

An dem Busen ruhet sein Verlangen,
Hält sein Glück so liebeheiß umfangen;
Wieder muß der müde Geist gesunden,
Hat er doch ein Himmelreich gefunden.
Liebestraum
Gibt der Hoffnung neuen Raum. —

Alles träumt und findet Ruh' und Frieden,
Wenn der Himmel seinen Schleier hebt;
Gottes Engel laben unsre Müden,
Wie den Wurm, der an dem Staube klebt.
Alles träumt und freuet sich hienieden,
Denn ein Gott, ein heil'ger Wille lebt;
Träumend sollen wir zum Schöpfer wallen,
Seine treuen Diener und Vasallen.

Träumet denn, o träumt ihr guten Seelen,
Laßt die freien Geister sich vermählen;
In dem Geisterreich der Harmonien
Glaube, Liebe, Hoffnung auferblühen,
Bis vereint
Uns die Friedenssonne scheint.

---

## Der Todtengräber.

Schleicht so still die Mitternacht,
Vollmond auf den Hügeln wacht;
Ruht so sanft der müde Mann,
Horch, da pocht es dreimal an:
„Schaufle mir ein Grab!"

Hüttlein ist so schmal und klein,
Scheint der Mond durch Fensterlein,
Draußen klopft ein fremder Mann
Dumpf und schaurig wieder an:
„Schaufle mir ein Grab!"

Und er reißt vom Schlummer sich,
Rollt den Blick gar fürchterlich,
Nimmt den Spaten in die Hand,
Schaufelt an der Kirchhofwand
Eine tiefe Gruft.

Und der Wind so hohl und bang
Klagt durch den Cypressengang,
Und es rauscht das Pappellaub
Nieder auf den Leichenstaub,
Und es ächzt und stöhnt.

Von der Stirn träuft kalter Schweiß,
Seine Lippen werden Eis,
Und der starren Blicke Glas
Sucht das rechte Längenmaas
Sich im schwarzen Grab.

---

## Die Spinnerin.

Zum Fenster lugt der Mond herein,
Da sitzt in ihrem Kämmerlein
Maria ganz alleine
Beim düstern Ampelscheine.

Des Vaters Grab, der Mutter Tod
Macht ihre Aeuglein thränenroth,
So bleich sind ihre Wangen,
So schwer das Herzenbangen.

Sie spann den Tag und spann die Nacht,
(Hat Mütterlein viel Freud' gemacht)
Wohl unter vielem Sinnen
Ein großes Stück von Linnen.

Es war der Mutter Leichentuch,
Gesponnen durch des Schicksals Fluch;
Jetzt spinnt die arme Waise
Ein Hemd sich auf die Reise.

So düster ist's im Kämmerleiu,
Unheimlich schaut der Mond herein, —
Maria, arme Waise,
Auf, schicke dich zur Reise!

Das Rädchen schnurret traurig fort,
Die Pappel flistert drein das Wort —
Da schlägt es „Eins" vom Thurme
Furchtbar zum Geistersturme.

Nur mühsam läuft das Rad die Bahn,
Die Fäden schleichen schwer hinan,
Maria, spinne, spinne,
Was liegt dir doch im Sinne! —

Das Auge starrt, die Lippe bleicht,
Das Herze stockt, der Odem schweigt.
Das Leben hat inmitten
Die Parze abgeschnitten.

# Der wandelnde König.

(Ballade.)

War einst ein grauser König, voll Stolz und Uebermuth,
Die Stütze seines Thrones war Rachesucht und Blut;
Nicht Recht und Gleichheit kennend, ein Sklave schnöder Lust,
Weiht er nur Todtenopfer dem Götzen seiner Brust.
Mit der Geburt entmenschet kennt er nicht Freundes Werth,
Der Brüder Drillingsbande verdirbt sein Racheschwert,
Die Gattin, fromm und gut, der Liljen keusche Krone,
Verwelkt in Kerkerluft, der Eifersucht zum Lohne.

So haust er lange Zeiten zur Geißel seinem Land,
Nichts war dem Wüthrich heilig und Gott ihm unbekannt.
Doch seine Jahre schwanden; die Wange runzelt ein,
Der Winter reift die Haare, der große Mann wird klein.
Ihn peiniget die Seele mit angstgefülltem Graus,
Die Nächte schleichen schaurig durch's mordgetränkte Haus.
Zum Stachel wird der Flaum; oft durch die weiten Hallen,
Sieht man um Mitternacht den Brudermörder wallen.

Die scheuen Blicke künden, was scheu die Seele spricht,
Rings sieht er Dolche lauern, scheut selbst der Sonne Licht;
Er sieht die bleichen Schatten, der Gattin milden Schein,
Und hüllt sich tief und tiefer in seinen Purpur ein.
Aus seiner Krone Strahlen, dem feurigen Rubin,
Sieht er die Wunden klaffen, der Brüder Rache glüh'n;
Und wenn herab in's Thal der Abend golden steiget,
Ergreift ihn Fieberfrost; das Auge lischt und bleichet.

Einst kehrt vom Jagen müde, so Mensch als Thier gehetzt,
Er heim mit den Vasallen, vom frischen Blut benetzt;
Und trefflich sich zu laben beim nächtlich frohen Mahl,
Stürzt er, gleich seinen Doggen, in den geschmückten Saal.
Hoch schäumen die Pokale, vom besten Wein gefüllt,
Laut schallen Hörnerklänge, bis sich die Jagdlust kühlt.
Da wankt der König stumm mit des Entsetzens Schnelle
Vom hohen Sitz, ihm folgt der Rüden Klaggebelle.

Geheimer Schauer scheucht die Gäste gleich dem Wild,
Nur aus den Ahnenreihen dräut da und dort ein Bild.
Die hohen Flammenkerzen, in Kronen aufgestellt,
Verhauchen ihre Geister, zum Schattenreich gesellt;
Verworrene Gestalten, im Spiegelschein erzeugt,
Weh'n durch die Dämmerungen, vom Silberglanz gebleicht.
Die letzte Leuchte stirbt; in ihre tauben Klüfte
Verschlingt die gier'ge Nacht die lustberauschten Düfte.

Und öde Grabesstille liegt auf dem Erdentraum;
Die frommen, guten Herzen umfängt ein schön'rer Raum.
Doch auch der König träumet, zerraufet sich das Haar,
Und klotzt mit offnen Augen, getrübt vom schwarzen Staar.
Vom blauen Lippenpaare träuft angstgepeitschter Gischt,
Er springt vom weichen Lager, von Schrecknissen umzischt;
Umgürtet sich das Schwert; mit Purpur, Stab und Krone
Sitzt, gleich dem Höllengott er auf dem Schreckensthrone.

Jetzt mit gezücktem Schwerte wankt er den Gang hinab —
Hört ihr der Schlüssel Klirren? Er wallt zur Gattin Grab.
Tief unten im Verließe erschallt sein Klaggeschrei,
Dort sieht er racheschnaubend der Todtenköpfe drei,

Und hinter ihnen flammet in gelbem Schwefellach
Ein scheußlich Beingerippe, laut stöhnt's von Weh' und Ach!
Die Hölle hetzet ihn, er kann ihr nicht entweichen,
Der Götter Strafgericht kann auch den König beugen.

Von Furienwuth gegeißelt stürzt er hinab — hinauf —
Besteigt des Daches Zinnen, erklimmt des Thurmes Knauf;
Dumpf rollt des Himmels Schrecken, der Regen wird zum Meer,
Im Zickzack prasseln Blitze wie Schlangenbrut einher.
Es braust und saust und fluthet. Ha! wie der Donner knallt,
Als schlüg' er platt die Erde aus Frevel nur geballt!
Sein feurig Machtgeschoß zerstäubt den großen Sünder,
Dem Himmel nie entrinnt der größte Ueberwinder.

---

## Die Brautnacht.

(Ballade.)

„Leb wohl, gedenke mein
Auch in dem fernsten Lande!
Vergiß der schönen Bande,
Die treue Liebe wande,
Vergiß der Schwüre nicht,
Die vor des Höchsten Angesicht
Dem Deinen du geschworen,
Bleib rein,
Gott unverloren!

„Und kehr' ich nimmer einst
Von jener heil'gen Erde,

Die Gottes Wunder mehrte,
Die Heidensinn entehrte,
Vom Sarazenenland:
Wenn auch der Tod mein Haupt umwand,
Erschein' ich, Kunigunde,
Dir einst
Zu dieser Stunde."

So Ritter Gunibald.
Und mit dem Abschiedsgruße,
Im heißen Scheidekusse
Entsagt er dem Genusse.
Und rasch das Ahnenschwert,
Im blut'gen Kampfe längst bewährt,
Umgürtet, zieht von dannen
Er kalt
Mit seinen Mannen.

Noch lange schaut die Braut
Mit starren nässen Blicken,
Mit Wehmuth und Entzücken
Auf steile Bergesrücken,
Wo noch ein letzter Gruß,
Ein zugeschickter Händekuß
Ihr Trost und Hoffnung blinkte,
Bis laut
Die Nacht ihr winkte.

So schaut sie einsam oft
Vom Schlummer nie umfangen,
Mit ahnungsschwerem Bangen,

Mit heißem Glutverlangen
Vom Söller in die Nacht,
Und weinet bitter, ruft und klagt
Den Schatten ihre Klagen,
Und hofft,
Was sie ihr sagen.

Doch nichts labt ihren Schmerz.
Nur Gram und innre Leiden
Zernichten ihre Freuden.
Sie will sie alle meiden.
Wie auch der Freier Schaar
Zu Füßen ihr gelegen war,
Gott will sie sich verdingen,
Ihr Herz
Zum Opfer bringen.

In stiller Einsamkeit
Durch gottgeweihtes Streben,
Ein fromm, beschaulich Leben,
Die Weihe sich zu geben,
Eilt sie dem Kloster zu,
Dem Zelt der Tugend und der Ruh',
Und in der Schwestern Mitte
Erfreut
Sie milde Sitte.

Ein schwarzes Bußgewand
Umzieht der Anmuth Blüthen;
Das Kreuz ist ihr beschieden
Zu wahrem Gottesfrieden.
Und vor dem Gnadenbild

Ergießt sich sanft nnd mild
Ihr Herz in fromme Zähren;
Kein Band
Kann ihnen wehren.

Wie sie mit heißem Flehn
Gebetet und gerungen,
Der Jungfrau Knie umschlungen,
Zum Christe sich geschwungen:
Sieh da! ein Strahlenglanz
Erfüllt der Halle heil'gen Kranz,
Und vom Madonnabilde
Zu seh'n
War Himmelsmilde.

Da faßt ein namenlos
Ein seliges Beglücken
Ihr Herz, aus ihren Blicken
Flammt Hoffnung, sprüht Entzücken.
Und was ihr fromm Gebet
Von Gottes Mutter selbst erfleht,
Es läßt sie nimmer zagen,
Ihr Loos
Sie will es tragen. —

Schon flieht das dritte Jahr,
Das sie des Eid's entbunden,
Seit Gunibald verschwunden.
Ihn hat kein Aug' gefunden,
Wie viel auch unversehrt
Vom Kampfe längst zurückgekehrt.

Doch hatt' er sie erkoren,
Sie war
Ihm unverloren.

„Du gabst dein Ritterwort,
Du gabst es mir als Kunde
Zur letzten Abschiedsstunde!"
So seufzt's von ihrem Munde.
Wenn auch die Hoffnung sinkt,
Ihr goldner Stern dann schöner blinkt;
Sie sieht ihn bald erscheinen,
Um dort
Sich ihm zu einen.

Und wenn der Feierklang
Der Abendglocke hallet,
Des Chores Klage schallet,
Sie auf den Gräbern wallet.
Das Leben scheint zu flieh'n,
Es will hinab, hinauf sie zieh'n,
Bis sich die Dämmrung neiget,
Und bang
Die Orgel schweiget.

Bis früh der Morgen tagt,
Harrt sie in ihrer Zelle,
Und aus des Blickes Quelle
Rinnt um ihn Well' auf Welle.
„Willst du, o Trauter, nicht
Der treuen Liebe schönste Pflicht
Gewähren Kunigunden?"

So klagt
Sie bange Stunden.

Der Anmuth Blüthe stirbt,
Die Rosen auf den Wangen,
Der Blicke Glutverlangen
Hält blasser Gram umfangen.
Der Lippe Scharlachsaum,
Der frohen Jugend Blüthenbaum
Ist längst, ist längst verblühet.
So wirbt,
Wer liebeglühet.

Und wieder kehrt die Zeit.
Der Trennung bange Stunde,
Entfloh'n dem Zeitenschlunde,
Verheißt ihr frohe Kunde.
Wie sie auch oft gekehrt,
Die Braut des Bessern nie belehrt:
Sie sieht den Liebsten winken,
Wo weit
Die Waffen blinken.

Der bange Tag enteilt.
Schon senkt die Nacht sich nieder;
Der Schwestern fromme Lieder
Verhallen leise wieder.
Und süßer Schlummer scheucht
Den Kummer, der die Wangen bleicht.
Noch harret Kunigunde,
Und weilt
Zur Abschiedsstunde.

Die Feierglocke ruft.
Wo doch der Liebste bliebe!
Die Braut, sie schaut so trübe,
Sie harrt der neuen Liebe.
Das Herze schlägt doch bang,
Wie säumt der Bräutigam doch lang!
Die raschen Pulse zagen —
Zur Gruft
Wird er sie tragen.

Und horch! wie Waffenklang
Schallt's von der Klostermauer,
Und durch die nächt'ge Trauer
Ruft seine dumpfen Schauer
Ein hohles Echo aus.
Und bang vom öden Gotteshaus
Ertönet weich und leise
Gesang
Nach Geisterweise.

Und dumpfer, stärker dröhnt
Es in den weiten Gängen
Von tiefen Grabgesängen,
Und klageschweren Klängen;
Und lauter, Schritt für Schritt,
Wie Hammerschlag und Marmortritt,
Dröhnt's an die keusche Pforte,
Verhöhnt
Am heil'gen Orte.

Die Jungfrau bebt zurück.
Und sieh! im Kriegsgewande,

Wie er zum heil'gen Lande
Mit kühnem Muth sich wande,
Tritt Gunibald herein,
Die Züge mild und sanft und rein,
Ein rothes Kreuz zur Linken,
Im Blick
Des Friedens Blinken.

„Ach, theuerster Gemahl!
Was mußt' ich dulden, leiden,
Seit dich die Waffen kleiden!
Des Lebens süße Freuden
Sie schwanden hin mit Dir."
So klagt sie, und er winket ihr,
Als sie ihn will umfassen,
Dreimal
Ernst und gelassen.

„Wie? folgen soll ich Dir
Zur mitternächt'gen Stunde?
Wer ist mit Dir im Bunde,
Was soll die Schreckenskunde!
O komm an meine Brust,
Sie pocht in süßer, banger Lust,
O bleib und laß gesunden
Bei Dir
Die Trennungswunden."

Doch ernster wird sein Blick.
Rasch sprenget sich die Pforte,
Und aus geheimem Orte

Ertönen dumpf die Worte:
„Dort unten wird getraut
Dem Bräutigam die Braut."
Und wie hinaus er schreitet,
Zurück
Der Nachhall gleitet.

Verwirrt ist Sinn und Geist.
„Ach weh, ach weh mir Armen!
Hast du denn kein Erbarmen,
Darf nicht das Herz erwarmen
Bei dir du Herzensfreund?"
So stürzt sie nach; das Echo weint
Mit ihren Klagaccorden,
Umkreist
Des Todes Horden.

Und an dem Heiligthum,
Am Ort der frommen Bitte,
Dort an des Altars Mitte
Entschlafen ihre Schritte.
Erhellt vom ew'gen Licht
Ist matt des Tempels Angesicht,
Und Schauer von den Wänden
Weh'n stumm,
Das Leid zu enden.

Er, ihr so heiß ersehnt,
Hält sie in Nacht umschlungen.
Das Leben ist verklungen,
Sie hat das Ziel errungen.

Ihr ward ein schöner Kranz,
Der Treue blüthenlichter Glanz;
Die hier das Leid umwunden,
Vereint
Ein Grab dort unten.

---

## Laßt die Todten ruh'n!

„Tief ist die Ruh' der Grüfte!
„Der Morgensonne Licht,
„Das Wehn der Frühlingslüfte
„Weckt ihren Schlummer nicht."

Fried. v. Matthisson.

Was will der nasse Blick,
Was seufzen deine Klagen!
Kein Leben kehrt zurück
Aus schwarzumflorten Tagen.
Die Barke sank in Nacht,
Wie auch der Schiffer schiffte,
Vom Todesarm bewacht.
Tief ist die Ruh' der Grüfte!

Kein Klagelaut erweckt
Die Schläfer aus dem Schlummer;
Den tiefen Frieden schreckt
Nicht Erdenleid und Kummer.

An ihre Pforten schlägt
Die Morgenglocke nicht;
Nie hat ein Aug' bewegt
Der Morgensonne Licht.

Vergeblich seufzt gebückt
Die Pappelweide nieder;
Die Blüthenzünglein schickt
Umsonst des Kirchhofs Flieder.
Das Lied der Vögel dringt
Nicht in die tauben Klüfte;
Kein Odemzug verschlingt
Das Weh'n der Frühlingslüfte.

Was will der nasse Blick,
Was seufzen deine Klagen!
Kein Leben kehrt zurück
Aus schwarzumflorten Tagen.
Stör' nicht der Todten Ruh'
In ihrer stummen Pflicht!
Das Leid auf morscher Truh'
Weckt ihren Schlummer nicht.

## Ghasele.

Wie öde schleicht der Lebensgang dahin!
Die Zeiten ziehen rauh und schwer dahin,
Wem nie der Liebe Cherub hat gelacht.
Die Freuden welken ohne Klang dahin,
Nur Liebe webt den Himmel in die Nacht.

Es gleitet spurlos schön'rer Drang dahin,
Im Herzen stirbt, ach, der Gefühle Macht;
Sinnlos rauscht edler Künste Sang dahin,
Wenn Liebe ihren Seelenkuß versagt.
Nur Liebe schwebt im Rosengang dahin.

---

## Graf Robert.

(Ballade.)

---

Graf Robert war ein Jägersmann,
Durchstreifte Wald, Gebirg und Thal,
Und seiner Blicke Feuermal
Brandmarkte den Kumpan.

Graf Robert war ein Waidgesell,
Furchtbar im weiten, dichten Forst;
Das Wild verscheucht im fernen Horst
Der Rüden Mordgebell.

Und wenn der Mond die Sichel schwang
Hoch über's dunkle Eichenlaub,
Und aus der Kluft zum nächt'gen Raub
Die Eule leise drang:

Dann kochte gar sein Wildnerblut,
Und hetzt die Doggen drauf und dran,
Denn auf der Hölle Frevelbahn
Behagt's dem Gaste gut.

Ida, die fromme Gattin weint
Ob des Gemahles Tigerlust;
Entsetzen packt die bange Brust,
Wenn der Gemahl erscheint.

Graf Robert sitzt so stumm und schwer,
Wie Nebel webt's um sein Gesicht,
Und aus den starren Augen bricht
Ein gräßlich Schauermeer. —

Graf Robert jagt im Eichenforst,
Jetzt wird ein Eber baß gehetzt;
Von Hundewuth zu Tod gefetzt
Durchfärbt sein Blut den Horst.

Und schwärzer sinkt die Nacht herab,
Und furchtbar dröhnt's im öden Wald,
Der Wiederhall ruft schaurig kalt
Aus seinem Felsengrab.

Unheimlich flistert's im Gebüsch;
Aus hohlen Augen klotzt die Nacht,
Gespenster zieh'n aus schwarzem Schacht
Mit Furiengezisch.

Graf Robert kehrt mit bangem Graus
In's heimathliche Ritterschloß
Da sitzt mit seinem Jägertroß,
Graf Robert schon zu Haus.

Graf Robert sitzt so stumm und schwer,
Wie Nebel webt's um sein Gesicht,
Und aus den starren Augen bricht
Ein gräßlich Schauermeer.

Und stumm ist's in dem Rittersaal,
Und Schauer weht, wie Leichenduft
Aus der erzürnten Ahnengruft,
Um Gattin und Gemahl.

Die Gräfin schläft den Friedensschlaf
Des Todes an des Gatten Brust;
Der Gatte sieht des Gatten Lust —
Bang seufzt der Doppelgraf.

Und lautlos reichen sich die Hand
Die Kämpen Robert stumm und bleich,
Und beide schreiten durch das Reich
Der Nacht in's Föhrenland.

Und dumpf erdröhnt die Wetterbraut,
Der Sturm erbraußt mit Wehgeheul,
Der Blitz dräut mit dem Flammenpfeil,
Die Rache rufet laut.

Der Donner kracht, das Echo ruft
Im tausendfachen Schreckensruf,
Und Wildgeächze, Pferdehuf
Schallt aus der Schreckenskluft.

Die Jagd beginnt, es pfeift und knallt,
Und saust und braust und ruft und stöhnt,
Wie wenn die Hölle Gott verhöhnt,
Und ihre Klauen ballt.

Ein Heer von Hunden ohne Zahl
Stürzt aus dem schwarzen Hinterhalt;
Graf Robert ruft mit Allgewalt,
Graf Robert den Gemahl. —

Ein Keiler rennt durch Stock und Dorn,
Die Wunden klaffen, Purpurschweiß
Träuft von den Augen, glühend heiß,
Gehetzt vom Jägerhorn.

Das ist Graf Robert, der Gemahl,
Den baß sein eigner Schatten hetzt,
Von seiner Gattin Leid benetzt,
In ew'ger Todesqual.

Als Wildschwein irrt er Jahre lang
Durch Waldgeheg' und Stoppelfeld.
So mancher graue Jägerheld
Erzählt den Doppelgang.

# N å n i e.

(Am Grabe meines Vetters. *)

Πασὶν ἔφυ μόρος.

Gestorben und begraben!
Tief in der Erde Schoos
Da liegen deine Gaben,
Sie liegen schwer vergraben,
Darüber keimet Moos.

Noch in dem Morgenrothe,
Der Jugend Feuergluth,
Gingst du hinab zum Tode,
Dir sagt's der Ahnung Bothe
Im schwer bewegten Blut.

Schon solltest du sie lehren
Die hohe Wissenschaft
In königlichen Ehren;
Du solltest sie noch hören
Die frohe Bothenschaft.

Da bist du heimgegangen!
Und seiner Eltern Stolz,
Des Vaterlands Verlangen,
Hält ew'ger Schlaf umfangen
In einem Bett von Holz.

*) Kaspar Roth, Dr. der Philosophie und Professor extraordinarius zu Tübingen † 1823.

Du starbst in ihren Armen,
In deiner Mutter Arm.
O Himmel hab' Erbarmen!
Es bricht das Herz der Armen,
Zerreißt sie bittrer Harm.

Und tiefgehalt'ner Kummer
Schneit Vaters Haare weiß;
Die Lippen ruhen stummer,
Sehnt sich nach sanftem Schlummer
Nach Ruh' der müde Greis.

Und die Geliebte jammert,
Es strömt der Thränenquell
Vom sanften Blick; umklammert
Hält sie sein Bild, bis hammert
Die Mitternacht, mondhell.

Das Grab birgt seine Leichen;
Umsonst ist Seufzerlaut,
Umsonst das Gold der Reichen,
Umsonst ein Fürstenzeichen;
Treu ist die dunkle Braut.

Da wohnt so still und leise
Der Bräut'gam und die Braut;
Sie lieben ihre Weise,
Und machen ihre Reise
Bis einst ihr Morgen graut.

Was perlt ihr, meine Thränen,
Hinab in Grabesmoos!

Einst durft' ich süßer wähnen,
Weit meine Hoffnung dehnen,
Jetzt sind die Stürme los.

Doch dulde nur und trage,
Still, still, du armes Herz!
Fern schimmern ja die Tage
Im goldnen Sterngelage,
Dort schwindet Gram und Schmerz.

Dort werden wir uns finden
Im freien Geisterreich,
Die Geister zu entzünden,
Die Herzen zu verbinden,
Da sind wir frei und reich!

---

## Hymne.

Geist der Geister, Urborn, Herrscher im Weltendom,
Zu dir keucht das Atom, bethet die Creatur,
Voll Bewundrung und Demuth
Hingeworfen vor deinem Thron!

Aus dem hüpfenden Quell sprudelt dein Hymnus auf,
Aus dem flisternden Laub rauschet dein Lobgesang,
Und die tanzende Windsbraut
Kündet, Herr, deiner Größe Ruhm.

In dem Schöpfungspalast, reich an Unendlichkeit,
Glüht der Morgen herauf, zündet am Hochpanier
Vor'm Altar deiner Hoheit
Die geweiheten Kerzen an.

Kniet in Ehrfurcht gebeugt, weiß im Talargewand,
Wie ein Priester, der Berg, opfernd die Flammengluth
Seines Herzens; der Donner
Singt erschütternd den Weltchoral.

Steigt der Abend hinab, jubelt ein Tedeum
In dem Purpurgewand rings deine Priesterschaar,
Und die Wächter am Himmel
Preisen, Ewiger, deine Macht.

Festlich schallet vom Thurm nieder in's frohe Thal
Glockenklang, wie wenn laut schellten die Diakon',
Gottes Gegenwart dreimal
Anzukünden dem gläub'gen Volk.

Und wenn lüftet die Nacht sternhell die Geisterwelt,
Vor dem ewigen Bau deiner Vollkommenheit,
An den Pforten des Jenseits,
Staunt bewundernd der kleine Mensch.

Güt'ger Schöpfer des All, heiliger, starker Gott,
Nimm den stammelnden Dank frommer Ergebenheit,
Nimm des Herzens Erguß auf
Von dem Pilger im Erdenstaub!

Ewiger Liebe voll gossest du Liebe aus,
Und das warme Gemüth, preisend die Vaterhuld,
Jeder Pulsschlag des Lebens
Donn're jauchzend dein Gotteslob!

## Schifferloos.

Die Tage flieh'n,
Die Stunden zieh'n,
Fort rauscht die schnelle Zeit.
Sie eilt hinab
In's stille Grab
Der Endlichkeit.

Das Bächlein rollt
Im Abendgold
Hinab die kurze Bahn.
Im Wogenguß
Stürzt sich der Fluß
Zum Ocean.

Es führt der Drang
Im raschen Gang
Sie leicht an's hohe Ziel.
Doch wann erreicht
Es sturmgescheucht
Mein Lebenskiel?

# Das rothe Kreuz.

(Ballade.)

---

Zieht man dem Mainesufer
Entlang die Felsen hinab,
Da winkt ein rothes Kreuzlein
Auf einem Felsengrab.

Hier haben sie begraben
Vor langer Zeit eine Maid;
Das Mägdlein wollte minnen,
Wann froh die Erde mait.

Doch ach, die süße Minne
Weilt von dem Kloster gar fern;
Das Mägdlein war ein Nönnchen,
Sah mancher Buhle gern.

Nur Einer war erkoren,
Von ihrem Herzen geliebt;
Oft auf verborgnen Wegen
Hat sie geherzt, geliebt.

Es war ein schlanker Junge,
Sie gar 'ne herzige Braut,
Sie hatten sich so liebe,
Und waren so vertraut.

Und als der Herbst gekommen,
Ward reif die sündige Frucht;
Kein Himmel hat Erbarmen,
Nicht frommen will die Flucht.

---

Die harte Sitte richtet.
Voll Klage schallt die Luft,
Die Braut mit ihrem Kinde
Wankt hin zur Felsengruft.

Da wird sie eingemauert,
Das Kindlein an ihrer Brust,
Küßt noch einmal den Engel,
Das Kind voll süßer Lust.

Doch Kindlein will nicht ruhen,
Und weint und jammert und stöhnt;
Die Mutter kann nicht schlafen,
Hat nicht das Bett gewöhnt.

Die Mutter küßt das Kindlein
Noch Tag und Nächte hinfort,
Oft höret man es weinen
An jenem Trauerort.

Tief unten rauschen Wogen,
Und wallen schüchtern vorbei,
Und drüben an dem Kloster
Reißt sich die Fluth entzwei.

Und zu der dumpfen Klage
Erseufzt das Echo so bang,
Thät Mütterlein einsingen
Kindlein bei Sturmessang.

## Erinnerungsschmerz.

Schöne Träume, dereinst glühend im Lebensdrang,
Aus der fühlenden Brust heiter und froh entknospt,
Warum prägt ihr das Antlitz
Tief in's einsam verlass'ne Herz?

Wohl ja träumt' ich einst süß, sel'ger Erwartung voll,
Vor mir lag eine Welt, ladend zum Hochgenuß,
Höher schwellte der Busen,
Und aufflammte der Feuerblick.

Liebe, reine nur, sog ich aus dem Mutterschoos,
An ihr hing ich, ein Kind, herzte die Schöpferin,
Und die Perle des Dankes
Nippte wonneberauscht Zephyr.

Sah die Rosen durchglüht von Aphroditens Hauch,
Küßte kosend den Mai, küßte das Weltenall,
Jedes Sternchen am Aether
War ein herzig Vergißmeinnicht.

Wenn ins freundliche Thal purpurn der Abend stieg,
Und melodisch der Bach schwätzte im Gluthenschein,
Sinnend folgt' ich dem Goldquell,
Einen Busen voll Seligkeit.

Lauscht' im schattigen Hain ich Philomelens Sang,
Stimmt' zur Flöt' ich ein Lied, hauchend zum Luftkonzert
Meiner Seele Begeistrung
In dem heiligen Buchengrün.

Ihr Begleiter in Lust, warum enteiltet ihr
Mit der Blüthe des Mai, mit dem Vergißmeinnicht,
Zeigt die nackte Bekanntschaft
Einer zürnenden Afterwelt?

Wehmuth tauchet empor, härmet die Wange bleich,
Hell, ein Demantgeschmeid, perlet die Thrän' herab,
Und die blinkende Perle
Spricht Erinnerungssehnsuchtsschmerz.

Thräne Labung herab, Balsam aus Licht gethaut,
Trän' herab, ach, und geuß Frieden in's wunde Herz,
Bis getrübet vom Nachtschein
Mich der ewige Schlummer grüßt.

## Himmelspforten.

Χρόνος γὰρ εὐμαρὴς θέος.

In des Maines Blumenthale,
Nahe an des Flusses Borden,
Steht das Kloster Himmelspforten.
Eingeengt von hohen Mauern
Mußte da die Unschuld trauern,
Jugendglück und Lenzeslust
Sterben in der Jungfrau Brust.

Was das Leben würzt und heiligt,
Liebe mit den Feuerblicken,
Liebe mit dem Glutentzücken,
Liebe mit dem Himmelslächeln,
Mit der Anmuth Blüthenfächeln,
War geächtet, war verbannt,
Selbst ihr Name unbekannt.

Manche Blume ist verblühet;
Manches zarte junge Leben
Mußte früh hinüberschweben;
Seelen, gram= und sturmzerrissen
Auf der Leiden Dornenkissen
Durch der Liebe Religion
Mißverstand'nen Himmelslohn.

Edel ist der Mensch geschaffen,
Eine Ziede aller Wesen,
Für die Schöpfung auserlesen.
Seiner Lippen Feuerblüthen,
Seiner Blicke Seelenfrieden,
Seiner Wangen Morgenglut
Sagen: er ist Gottes Blut.

Und das Weib, die Honigblüthe,
Dieses Engeltraumgebilde,
Voll der Anmuth, voll der Milde,
Das in's rauhbewegte Leben
Uns ein guter Gott gegeben,
Dieses Bild, o schönstes Glück,
Ist der Schöpfung Meisterstück.

Schön, voll Zauber blüht die Rose;
Schöner noch glüh'n Jungfrauwangen
Mit der Liebe Sehnsuchtsbangen,
Mit den Veilchen in den Blicken,
Dem Vergißmeinnichtbeglücken.
  Wer kann Gottes Engel seh'n,
  Wo nur Grabesschauer wehn!

Liljenschnee und Pfirsichsammet
In dem schwarzen Büßerhemde
Eingehüllet, eine Fremde
Auf der schönen Gotteserde,
Seufzend nach dem Mutterherde,
  Mit der Geisel und Tonsur
  Sucht die Braut des Himmels Spur!

Andacht geußt herab die Thränen,
Perlend mit dem Rosenkranze
Bei dem lichten Sternenglanze;
Und ein unbegreiflich Sehnen
Schwellt die Brust; der Liebe Wähnen
  Bebt im tausendfachen Klang
  Durch das Herz, so schwer und bang!

Doch der Himmel ist verschlossen —
Dieses Lebens schönste Gabe,
Liebe mit dem Zauberstabe,
Liebe mit dem Seelenfrieden,
Darob Götter uns beneiden,
  Lachet in der Jungfrau Blick
  Nie das schöne Erdenglück.

Und die Alpenrose welket;
In die Felsen eingeschlossen,
Keinem Himmel aufgeschlossen,
Nicht geliebet, nicht besungen,
Nicht geküßt und nie errungen
Hat dem Grab sie sich vereint —
Gott der Liebe hat geweint!

Trauerzeiten alter Tage,
Wohl, ihr seid dahin geschwunden!
Mit dem Heer der Scheidestunden
Hat sich hell der Tag gestaltet,
Freudenhell das Licht entfaltet,
Und der düstr'e, graue Wahn
Stürzte auf der Freiheit Bahn.

Jene schwarzen, grauen Mauern
Hat die Freude jetzt geweihet;
Braut an Bräutigam sich reihet,
Herz an Herz sich enger schließet,
Und der Freund den Freund begrüßet
Zu des Herzens schöner'm Drang
Bei Musik und Frohgesang.

Ob der Fanatismus geifert,
Und die Heuchlersekte jammert,
Und das Kreuz des Herrn umklammert,
Daß die fromme Thorheit bliebe:
Nein, Gott lacht, er ist die Liebe,
Und der Liebe schönster Lohn
Ist der Liebe Religion.

## Ghasele.

(Im Herbst.)

Gebirg und Thal umhüllt ein grauer Nebelflor, — Vergänglichkeit!
Das Blüthentempe schwand; es schweigt der Vögel Chor — Vergänglichkeit!
Voll Wehmuth schickt Apoll den Strahl aus schwarzem Aether;
Die Schauerwolken ziehn; der Wind umsaust das Ohr — Vergänglichkeit!
Nicht küsset mehr Zephyr den Honigmund der Blüthen,
Zerriss'ne Klage seufzt durch Haide, Wald und Moor — Vergänglichkeit!
Die süße Göttin, ach, sie mit dem Rosenkleide,
Wie ängstlich schwebt sie doch vom Osten jetzt hervor! — Vergänglichkeit!
So wechselt ihr ja stets, des Lebens Truggestalten,
Beim Werden schon stand euch das gleiche Loos bevor: Vergänglichkeit!

## Das Hochzeit-Haus.

„Tu auf mein Kind,
Thu' auf geschwind!
Bald ist es Mitternacht.
Auf, schürze dich,
Geleite mich,
Eh' Mütterlein erwacht!"

„„Mein Trauter hier?
Ich folge dir!
Laß Mütterlein in Ruh!
Nur sachte, sacht',
Eh' sie erwacht,
Das Pförtlein zu!""

Zwölf schlägt's im Thurm,
Es braust der Sturm
So schaurig durch die Haid'.
Leis' wandelt fort
Zum stillen Ort
Rosa, die treue Maid.

Das Mägdlein lauscht;
Die Pappel rauscht,
Es seufzt die Trauerweid'.
„Treuröschen gut,
O fasse Muth,
Feiern die Hochzeit heut!"

Bang klagt's vom Thurm,
Es heult der Sturm,
Sein Brautlied durch den Graus.
Ein Bettchen klein
Für Röschen fein
Steht in dem Hochzeithaus.

Der Bräut'gam zieht,
Dem Bräutchen müd,
Das keusche Röckchen aus.

Da saust der Wind
Und bläst geschwind
Das Nachtlaternchen aus.

## An P. J. Schmitz.

Ein Stern ist dir vor allen aufgegangen,
Nur Milde strahlt aus seinem Zauberlicht;
Zu ihm reißt dich ein heilig Glutverlangen,
Er blinket dir der Liebe Traumgesicht.

Der Sehnsucht Thau umperlt die bleichen Wangen,
Und wie die Lyra zart zur Heimath spricht,
Von der Erinn'rung Nebelflor umfangen,
Dir der Vollendung Kranz Euterpe flicht.

Ob dich des Schicksals gier'ge Wuth verschlinget,
Kein Opfer dir die Welt, die undankbare, bringet:
Nicht zürne dem Geschick durch gift'gen Hader;

Du liebest ja, dich schützt der Liebe Vater,
Und Eros schwebet hold auf dich hernieder,
Schenkt dir die Ruhe und den Frieden wieder.

## Ghasele.

Der Knabe blühet auf im Unschuldsfrieden, ein süßer Traum!
Er freuet sich an Flittergold und Spiel;
Das Mädchen knospt im Rosenschmelz der Blüthen, ein süßer Traum!

Wie labt es sich am Puppenmodekleid!
Dem Jüngling ist der Liebe Glück beschieden, ein süßer Traum!
Sein Feuerblick strahlt nur der Einz'gen Bild.
Die Jungfrau kann dem Herzen nicht gebieten, ein süßer Traum!
Es reißt sie hin, dem Jüngling zu vertrau'n.
Stolz steht der Mann im vollen Lebenssüden, ein schöner Traum!
Hell liegt vor ihm die Welt durch Kraft und Ruhm;
Die Gattin kann nicht Mutterlieb' ermüden, ein schöner Traum!
Sie küßt und herzt die Kindlein mild und zart;
Das Alter wiegt sie dann in sanften Frieden, ein schöner Traum!
So ist der ganze Lebensgang hienieden ein kurzer Traum!

## Vaterschaftsüberzeugung.

Ein alter Geck von etwa sechzig Jahren
Hat sich ein junges Weib gefreit,
Und richtig nach gemessner Zeit
Die süßen Vaterfreuden auch erfahren.
Doch als das Kind die ersten Haar' verlor,
Die junge Frau bei allen Himmeln schwor,
Daß es dem Vater gänzlich gleiche,
Da ward das Herz des Alten weiche:
„Was braucht's, rief er, des Schwörens hier?
Sogar den Kahlkopf hat's von mir!"

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hub, Ignaz,

Lyra-Klänge Gedichte

Augsburg 1833

P.o.germ. 652 w
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10111628-8